

## **ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften**

### **Die Entwicklungsgeschichte der Bienenzucht in Niederösterreich**

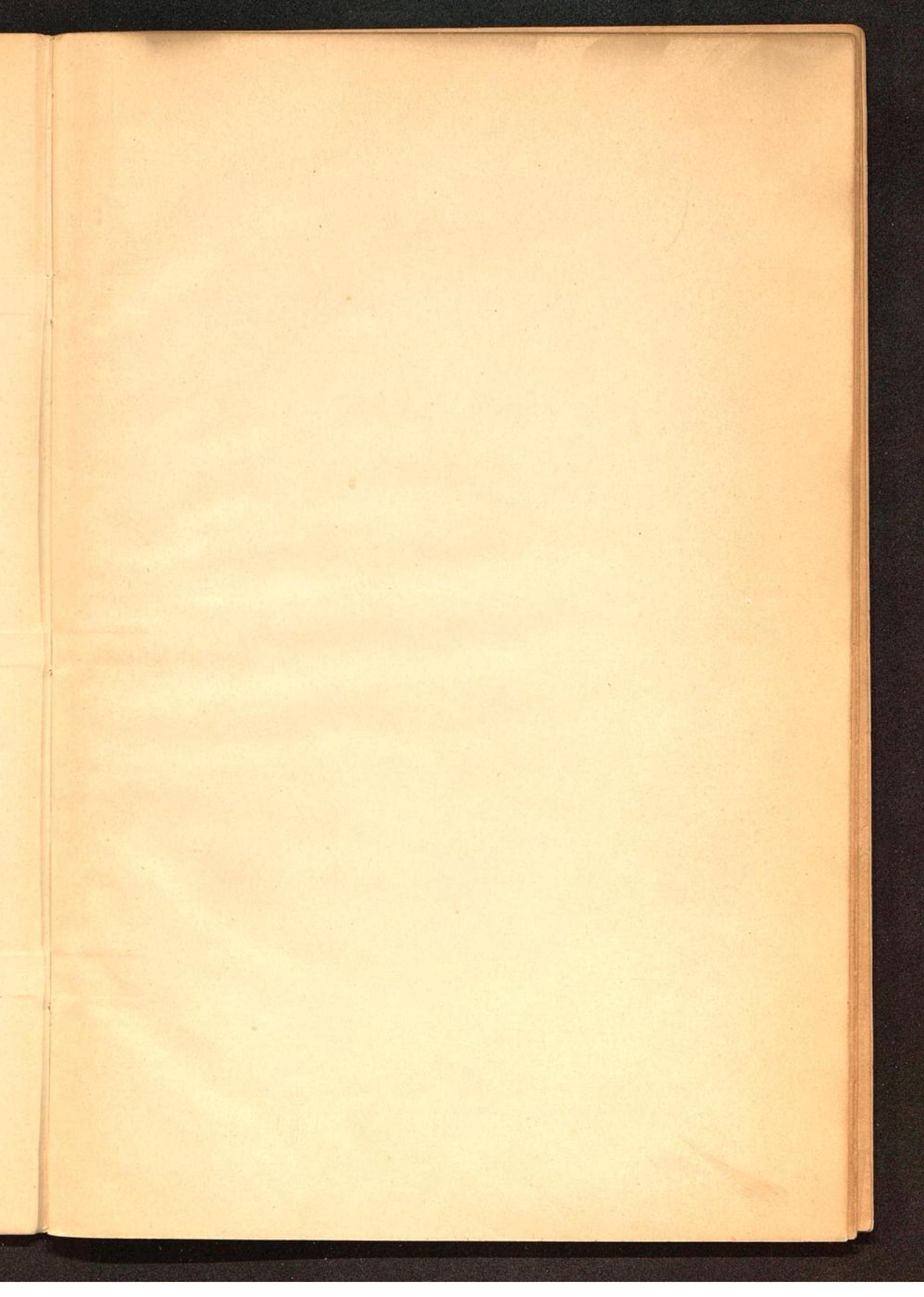
**Pfalz, Anton**

**Wien, 1889**

**urn:nbn:de:hbz:38m:1-21065**

1a4  
5020

Handwritten text	Handwritten text
Seite	Abth. <u>1a.4</u>
No. <u>5020</u>	





Revisions-Exemplar

Die

# Entwicklungsgeschichte der Bienenzucht

in Niederösterreich.

Von der Preisjury des Bienenzüchter-Vereines in Wien preisgekrönte Arbeit.

80

Von

Anton Pfalz.

Versehen mit zahlreichen Abbildungen.



Wien

Eigenthum und Verlag des Bienenzüchter-Vereines in Wien, I., Jacobergasse 3.

In Commission bei W. F. S. Hofbuchhandlung, Wien, I., Graben 27.

1889.

Jeder Nachdruck, Auszug oder Überiegung wird strafrechtlich verfolgt.

Motto: „Was du haben sollst,  
Was du nehmen darfst  
Und behalten kannst —  
Nimm nicht, nicht mehr —  
Habe, nimm, begehre!“

Das Schicksal hat uns aus der frühesten Zeit österreichischen Bienenzuchtbetriebes gar keine redenden Denkmäler, sondern nur Zeugnisse der Deutschen übrig gelassen. Aber auch diese sind nur schmale Brückchen, die in die beängstigende Leere apistischen Thuns in Österreich herüberführen aus der Mitte deutscher Imkerriesen. Auf dem, was aus unserer apistischen Morgenzeit übrig geblieben, liegt ein tiefer Nebel, und was davon in unbestimmten Umrissen hie und da herausgehoben wird, das ist nicht mehr recht überliefert, sondern zumeist von anderen Händen betastet.

Da wir so wenig Sicheres wissen über die früheste Entwicklung des Bienenzuchtbetriebes in Österreich und namentlich in unserem engeren Vaterlande Niederösterreich, weil es vielleicht spurlos wieder weggeschwemmt worden ist oder aber auch, was wahrscheinlicher, hier die Bienenzucht nie in dem Maßstabe betrieben wurde wie in Deutschland, so können wir ganz füglich bei dem haften bleiben, was die deutsche apistische Litteratur in Bezug auf österreichische Bienenzuchtentwicklung sagt.

Dass in Niederösterreich seit den frühesten Zeiten Bienenzucht betrieben wurde, dafür spricht die gesammte Gesetzgebung des Mittelalters, denn diese mußte doch ganz naturgemäß auch auf die herrliche Ostmark ihre Rechtskraft ausdehnen, weil diese ja durch Jahrhunderte einen wichtigen, integrierenden Bestandtheil des römisch-deutschen Reiches bildete. Es wird aus dem Grunde auch gerechtfertigt erscheinen, im Laufe der Auseinandersetzungen von Zeit zu Zeit einen Griff in die Bienengeschichte des Mutterlandes Deutschland zu thun.

Die deutsche Bienengeschichte greift zurück bis lange vor der Zeit, wo die Germanen mit den Römern bekannt wurden. Plinius berichtet im Jahre 11 v. Chr. von einer ungewöhnlich großen Honigwabe, die aus dem Norden Deutschlands stammte und acht Fuß lang gewesen sein soll. Nicht minder finden wir der Biene Erwähnung gethan im deutschen Volksglauben, in den deutschen Götter- und Heldenjagen. Dem heidnischen Germanen war die Biene ein heiliges Thier, der süße Honig machte einen Hauptbestandtheil des Göttertrankes und in Valhalla wurde den im Kampfe gefallenen Helden der aus Honig bereitete Meth in goldenen Bechern gereicht. Von der heiligen Esche Yggdrasil tropf der süße Thau herab, der Honigfall — Hunangsfall — hieß und von den Bienen eifrig gesammelt wurde.

So begegnen wir überall dem Honigbienenlein, in alten Schriften und Urkunden sowohl, als auch im Sprichworte des Volkes. In den ältesten deutschen Gesetzen ist häufig vom Bienenrechte die Rede, ein Beweis, daß dem Betriebe der Bienenzucht schon frühzeitig ein ganz besonderes Augenmerk zugewendet wurde.

Mit der Einführung des Christenthumes nahm die Bienenzucht den höchsten Aufschwung und fand namentlich an Kaiser Karl d. Gr., als mächtigen Beschützer der Christenheit, einen eifrigen Förderer. Er erließ strenge Gesetze zum Schutze derselben und auf keinem der von ihm angelegten Meierhöfe durfte der Bienenstand fehlen. Allen voran waren es die Klöster, die damaligen Träger und Pfleger der Wissenschaften, Künste und Landwirtschaft, welche sich die Ausbreitung des Bienenzuchtbetriebes angelegen sein ließen.

Als bald bildete sich ein besonderes Verhältnis der Schutzhörigkeit aus, das sich in den sogenannten »Wachsinsigen«, d. i. solchen Personen darstellte, die auf den Besitzungen der Klöster und Kirchen sich niedergelassen hatten und für den erlangten Schutz des Patrons der Kirche alljährlich am Festtage des Heiligen eine Spende entweder in wirklichem Wachs oder in Wachskerzen niederlegten. Späterhin mußten alle Bauern sich mit Bienenzucht befassen, weil Adel und Geistlichkeit deren Erträge als Erbzins forderten. Desgleichen wurde der sogenannte Bienen- oder Schwarmzehent eingehoben.

Zu Ulm an der Donau entstanden die großen Methsiedereien und Rudolf von Habsburg, der erlauchte Ahnherr des österreichischen Kaiserhauses, sowie mehrere seiner nächsten Nachfolger statteten dieselben mit besonderen Rechten aus.

Mit dem allmäligen Anwachsen des Bienenzuchtbetriebes stehen wir endlich vor einer der interessantesten Institution des Mittelalters — dem Zeidelwesen. Diese Zeit ist im vollsten Sinne des Wortes die Blüte der Bienenzucht und weder vor noch nach dieser Periode ist es gelungen, der Biene jene leitende Stelle in der Landwirtschaft zuzuweisen, die sie innegehabt. Seit dem Verschwinden der »alten Zeidler« steht die Biene abseits als Stiefkind der Landwirtschaft und erhält nur noch hie und da ein schmales Plätzchen in irgend einem Winkel des Hauses zugewiesen. Kaiser Karl IV. erließ 1350 ein Privilegium, welches die Freiheiten und Rechte der Zeidler regelte und »Ihren und des Reichs Pingarten«, wie der Kaiser die Wälder um Nürnberg nannte, alljährlich ein Einkommen von 4000 Goldgulden zusicherte.

In dieser Zeit auf die höchste Spitze gelangt, neigte sich die Bienenzucht langsam ihrem Niedergange zu. Den ersten Anstoß dazu gab die Reformation, welche auf den Glanz der Wachslichter verzichtete — ihr folgten auf dem Fuße die endlosen Verheerungen des dreißigjährigen Krieges, wodurch der Bienenzucht der Todesstoß versetzt wurde. Ein wüster, toller Zustand war eingetreten, wo alles, was Poesie hieß, mit verhülltem Haupte vorübergieng. Land und Volk war zerrissen, der Besitz war verwüstet, Bürger und Bauer verwildert, geknechtet, ausgesogen bis aufs Mark, der Edelmann förmlich verdorben, der Glaube verwirrt und alle Stände zerklüftet. Ein Land, das dreißig Jahre durch alle sinnlichen Ausbrüche eines furchtbaren Krieges geschleudert worden war, konnte unmöglich mehr Sinn haben für die Zucht der Honigbiene — der Poesie der Landwirtschaft.

### Die älteste Zeit.

Obzwar schon Herodot<sup>1)</sup> in seinem fünften Buche, Cap. 10, der Bienenzucht in Österreich Erwähnung thut, indem er von einer so zahllosen Menge von Bienen an der Donau spricht, daß es fast unmöglich sei, daselbst frei umher zu wandeln, ohne belästigt zu werden und es auch gar keinem Zweifel unterliegt, daß in Österreich während des ganzen Mittelalters hindurch Bienenzucht betrieben wurde, so lassen sich doch trotz alledem positive Beweise über die Ausbreitung und die Art und Weise des Betriebes der Bienenzucht nicht erbringen. Wir stehen hier gleichsam vor einem mit sieben Siegeln verschlossenen Buche, das dem Forscher jede Auskunft hartnäckig versagt und ihn bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts verweist, aus welcher Zeit das erste authentische Document, den Schutz der Bienenzucht in Österreich betreffend, uns erhalten geblieben ist.

Die gangbare Betriebsweise der ältesten Zeit war Waldbienenzucht. Einer der ältesten apistischen Schriftsteller Österreichs, Felix Valois della Pina, sagt in der Vorrede seines im Jahre 1797 zu Wien erschienenen: »Prakt. Handbuch der einfachsten Nationalbienenzucht für die k. k. österr. deutschen Staaten« unter anderem: »In den österreichischen deutschen Staaten fängt die **Gartenbienenzucht** erst seit dem Jahre 1768 an betrieben zu werden«, und des Weiteren äußert sich derselbe Schriftsteller folgendermaßen: »Die **Waldbienenzucht** der vorigen Jahrhunderte ist nicht mehr, aber die Inhaber der Grundbücher beziehen noch **wie gewöhnlich** das daher rührende **Dienstwachs** von ihren sogenannten Grundholden . . . .« Durch diese Äußerung wird uns die Vermuthung vom Vorhandensein des Bienenzuchtbetriebes in Österreich während der ältesten Zeit zur vollen Gewissheit und unterliegt es wohl nicht mehr dem leisesten Zweifel, welche Art von Bienenzucht getrieben wurde. Desgleichen führt uns die Erwähnung des »Dienstwachses« unmittelbar zurück in jene Zeit, wo die »Wachszinsigkeit« aufkam und liefert uns den faktischen Beweis, daß die erlassenen Gesetze und Verordnungen römisch-deutscher Kaiser auch in Österreich Anwendung gefunden haben mußten.

Wir nähern uns nun der Mitte des 17. Jahrhunderts, und damit einer Zeit, wo wir die ersten Spuren und positiven Anhaltspunkte vom Bienenzuchtbetriebe in Niederösterreich finden. — Als älteste Belege<sup>2)</sup> dafür dienen die aus den Jahren 1653 und 1690 stammenden perpetuierlichen Ausgleiche des Erzherzogs Ferdinand Karl von Österreich und des Kaisers Leopold I. mit den Zussassen und Begüterten, worin den Jägern die bisherige Übung untersagt wird, die in eigenthümlichen Hölzern gefundenen Bienen dem Eigenthumsherrn wegzunehmen.

Unter der Regierung Kaiser Leopold I. fieng die Bienenzucht an, in Österreich neu aufzuleben. Die tiefen Wunden, die der dreißigjährige Krieg geschlagen, fiengen an zu vernarben. Es gleicht einem Aufleuchten der viele Jahrzehnte hindurch erstickt gewesenen Flamme und Leopold scheint der rechte Mann gewesen zu sein, diese sich geltend machende Bewegung anzuerkennen und unter seinen Schutz zu nehmen — denn er sah sich veranlaßt, um das Aufleben des Bienenzuchtbetriebes

<sup>1)</sup> Siehe Bessler, »Geschichte der Bienenzucht«, 1886.

<sup>2)</sup> Siehe Bessler, »Geschichte der Bienenzucht«, 1886.

umfomehr zu kräftigen und zu fördern, dafür ein eigenes Gesetz, das erste und älteste in Österreich, zu erlassen.

Der vom 13. März 1679 datierten Urkunde: »Neue Satz- und Ordnung in dem Ertz-Hertzogthumb Oesterreich unter der Enns / de Juribus Incorporalibus, oder von unterschiedlichen Gerechtigkeiten«, <sup>1)</sup> entnehmen wir dem »Neundten Titul / von Bejaidern / wie auch Haltung einheimbisch- und wilden Thieren« die folgende Verordnung:

§ 7.

Wann einem ein Schwarm Immen / oder Bein (welche unter die wilden Thiere gezehlet werden) entgethet / und sich über ein Gewandten Weegs / auff frembden Grund / oder Baum / anlegt / und der / deme er entflohen / demselben auß Sorg / daß er sich weiter legen möchte / nachkombt / so mag er ihne wohl schöpffen / doch soll er ihne hernach stehen lassen / biß er den / welcher denselben Grund sonst zu genießten / dessen erindert / den er auch mit einem Hönigladen / davon zu verehren / schuldig.

§ 8.

Wann sich ein Schwarm über ein Gewandten Weegs / auff einem frembden Grund / oder Baum anlegt / deme niemand nachkombt / so mag der Inhaber selbigen Grund / oder Baums / solchen Schwarm wohl schöpffen / und hinweg nehmen / ist auch dem gewesten Eigenthumber deß Schwarms / nichts davon zu geben schuldig.

§ 9.

Wann ein solcher verlassener Schwarm / von einem andern gefunden wird / so ist er / ohne vorgehende Erinderung deß Grund-Inhabers / denselben zu schöpffen / und hinweg zu nehmen / nicht befugt; da aber der Inhaber deß Grund / oder Baums / worauff sich der Schwarm angelegt / über beschehene Erinderung / nicht bald hernach käme / und der Finder mit Beinkörben ehender gefast wäre / so mag er ihn wohl einfangen / und welcher selbigen behalten will / soll halben Theil deß billichen Werths / nach Gelegenheit der Schwarm / und Hönigsambs / sambt den Beinkörben / dem andern bezahlen; jedoch deme / so die Beinkorb darzu bringt / die Wahl gebühren / entweder die Bezahlung deß halben Theils anzunehmen / oder den Schwarm selbst zu behalten.

§ 10.

Legte sich der Schwarm / so einem entgethet / in einer Gewandten Weegs an / so mag der / welcher ihm nachkombt / solchen / ungeacht / wessen der Grund / oder Baum ist / (doch ohne dessen Nachtheil) wohl schöpffen.

Vorstehende kaiserliche Verordnung weist unzweifelhaft ein ganz bedeutendes Recht des Grundeigentümers auf, wogegen das Recht des Bienehalters ganz erheblich geschmälert wurde. Mit den heutigen Rechtsbegriffen steht die angeführte Verordnung im geraden Widerspruche. Sie war eben aufgebaut auf Grundlage des römisch-justinianischen Rechtes, wonach die Bienen wilder Natur sind und mit Recht dem gehören, der sie zuerst in seinen Bienenkorb fasset, sie mögen auf fremdem oder eigenem Grunde angetroffen worden sein; jedoch dem Eigenthums-

<sup>1)</sup> Gedruckt bei Johann Van Ghelen, Universitäts-Buchdrucker, Anno 1698.

herrn des Grundes es allerdings frei stünde, dem anderen zu verwehren, diesen zu betreten u. s. w.

Auch der Nachfolger Leopolds, Kaiser Karl VI., wendete der Bienezucht eine erhöhte Aufmerksamkeit zu und ordnete in der »Instruirung deren Criminal-Proceß« an, daß die »so sehr in Schwung gehende Hauß- und andere übel qualificirte Diebställe« schärfer zu bestrafen seien. Darunter wurde auch der Diebstahl von Bienenstöcken gerechnet und heißt es in dem angezogenen Erlasse des Kaisers unter anderem: »... 3. Wegen des Orts, wann die Entwendung in einem GDT-geweyhten Hauß, in einem Lands-Fürsten Pallast, in denen Land-Rath- und anderen ad usum publicum gewidmeten Häusern, Spitälern, Bädern, Scheuern, Behalt deren Bienen-Stöcken, u. beschihet, wann selbe die Summa per 25 fl. nicht betragen, doch über 10 fl., was der Diebstahl in sich selbst werth, nicht aber, wie er dem Dieb zu Nutzen kommen ist, sich belausen, gleich das Erstemal schärffer als gemeine Diebstall, und zwar bey denen Männern, nachdeme beschwärende Umstände vorhanden, mit der Galeeren- allenfalls anderer wol empfindlicher Leibs-Straff, bey denen Weibs-Personen aber mit heimlichen Schilling, oder anderer Leibs-Züchtigung, mit, oder ohne Relegation nach dem vernünftigen Ermessen des Richters angesehen; das Andertemal aber, wann sonderlich der Thäter schon einmal gezüchtigt worden, obchon der wiederholte Diebstall auf 25 fl. sich nicht erstrecket, mit einer noch schärferen Leibs- ja gestalten Dingen nach mit der Lebens-Straff verfahren werden solle.«

Nach heutiger Rechtsanschauung, wo allem und jedem der sichtbare Stempel der Humanität aufgedrückt ist, erscheinen derlei Strafen grausam, fast unmenschlich, und passen selbstverständlich nicht mehr in unsere Zeit.

An dieser Stelle muß es uns nun interessieren, zu erfahren, in was für Wohnungen damals die Bienen gehegt und gepflegt wurden. Hier ist es nun wieder della Pina, der uns Auskunft erteilt. »Seit Jahrhunderten« — sagt er — »war der Eigennuß wie ein Straßenräuber nur dahin beschäftigt, die Bienen in die monströsesten Wohnungen zu locken, um sich ihrer Ausbeute nach Belieben und Gewohnheit durch den Schwefeltod zu versichern, ohne sich weiters um ihre Naturgeschichte zu bekümmern und dadurch den Weg seiner Thorheit und Verbesserung einsehen zu lernen. Ich würde statt der Bienezucht vielmehr eine weit-schweifige Kunstgeschichte derselben schreiben, wenn ich alle diese seltsamen Figuren von Stroh- und Binsenkörben, die Klobbeuten und ungeheuren Bretterschläuche aufzeichnen wollte...« Auch Joh. Chr. Hirsch erwähnt in seinem 1773 zu Linz erschienenen Werke: »Die Bienezucht« ausdrücklich: »Gemeiniglich hat man Körbe, Bretterbeuten oder Stöcke (Klobbeuten).«

Fig. 1 veranschaulicht uns den Strohkorb, wie ihn vor circa 350 Jahren der Bienenvater selbst zusammenschlocht; Fig. 2 und 3 stellen die Klobbeute jener Zeit dar und Fig. 4 ist die Bretterbeute, welche wir näher beleuchten und zu diesem Zwecke etwas weiter ausholen wollen.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts lebte zu Sprottau in Schlesien ein Mann Namens Nikol Jakob. Dieser war der größte Bienenkenner seiner Zeit und gilt bis zum heutigen Tage noch als derjenige, aus dessen Feder das erste apistich-literarische Werk stammt. Bessler nennt ihn daher mit Recht den »Vater«

der apistischen Litteratur. Nikol Jakob erfreute sich eines so bedeutenden Rufes als Bienenzüchter, daß seine Methode, Bienenzucht zu betreiben, in fast allen Ländern Nachahmung fand. Wenige alte apistische Werke gibt es, die nicht aufgebaut sind auf den Grundsätzen des alten Schlesiers. Schon 1568 erschien das erstemal sein: »Gründlicher und nützlicher Unterricht von der Wartung der Bienen.« 1601 wurde das Büchlein zum zweitenmale aufgelegt. Nach dem Tode Nikol's setzte M. Kaspar Höfler das Werk fort und Pfarrer Schroth besorgte 1660 abermals eine Neuauflage des nunmehr Nikol-Jakob-Höfler'schen Buches. Dieses blieb durch volle zwei-

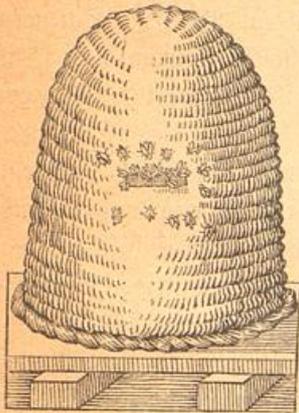


Fig. 1.

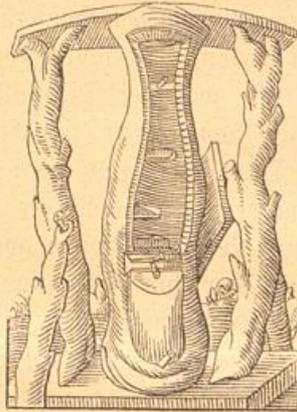


Fig. 2.

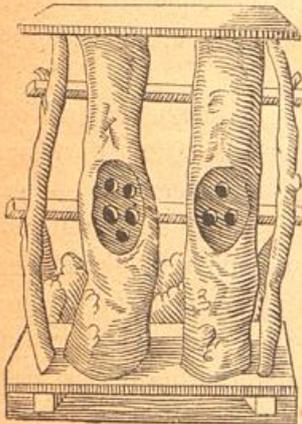


Fig. 3.

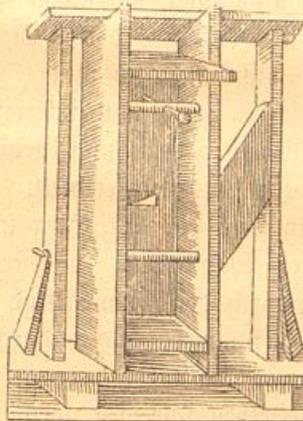


Fig. 4.

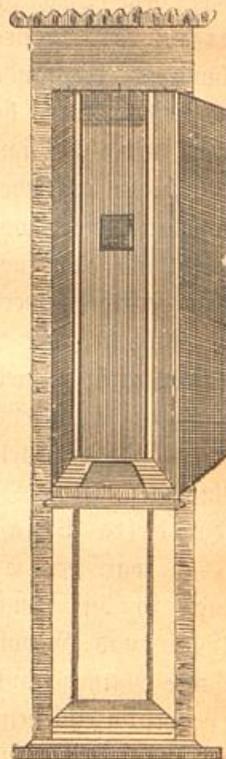


Fig. 5.

hundert Jahre das gangbarste Buch, denn im Jahre 1753 wurde es zum letztenmale verlegt unter dem Titel: »Magister Kaspar Höfler's vollständige Anweisung zur Bienenzucht.«

Ganz besonders ausführlich berichtet Magister Joanne Colero in seiner 1592 und 1645 erschienenen *Deconomia* über die Nikol'sche Bienenzuchtmethode. Unter anderem heißt es daselbst bezüglich des Ausmaßes des Nikol'schen Bienenstockes:

»Sie sollen elf vierdtel einer Breslischen Ellen lang geschnitten seyn. Die Länge aber inwendig soll ohnegefahr sechs vierdtel fornem angefangen werden und drei vierdtel einer Ellen tieff, hinten sieben vierdtel hoch und einer halben Ellen weit. Das halte ich für das rechte Maß.«

Weiter berichtet nun Colero, dass er auf seiner Reise durch Oesterreich Bienenstöcke gesehen habe »von gemeinen Brettern zusammengenagelt fünff vierdtel einer Breßliſchen Ellen ohnegefahr lang, eine halbe Ellen hoch und anderthalb vierdtel breit und weit.«

Wir haben also hier den österreicherischen Bienenstock jener Zeit vor uns, der aber, wie aus dem Vorgesagten erhellt, mit dem Nikol'schen vollkommen identisch ist. Nur Differenzen in den einzelnen Ausmaßen — eine Schwäche, die

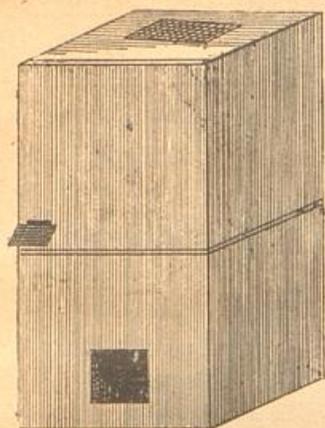


Fig. 6.

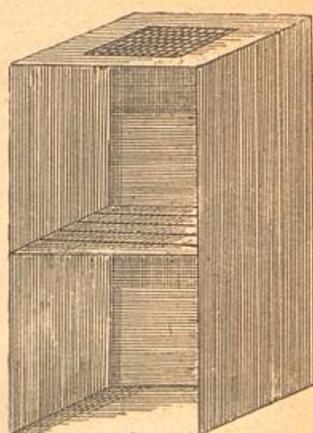


Fig. 7.

auch die heutige Zuckerschaft aufzuweisen hat — sind es gewesen, welche den österreicherischen Stock von dem deutschen Stock unterschieden.

Die Stöcke damaliger Zeit hatten entweder die Ständer- oder die Lagerform und scheinen auch in dieser Richtung zwischen den einzelnen Bienenzüchtern große Meinungsunterschiede geherrscht zu haben. In einem uns aus der Mitte des 17. Jahrhunderts erhalten gebliebenen »Bienen-Büchlein« finden wir folgendes:

»Es gibt / erstlich / Stender / das ist / stehende Stöcke / Stenderstöcke / und zum andern / Leger / das ist / liegende Stöcke / da immer zwene und zwene auff einander liegen / das seyn Legerstöcke. Die liegende Stöcke / haben allezeit mehr Honigs / dann die stehende: Ja / ein Leger bringet mehr / dann drey Stender / aber die Leger schwärmen nicht so oft / als die Stender.«

Dem entgegen sagt M. Höfler: »Ich will meine Meinung kurz und rund heraus sagen / was ich von den Legerstöcken halte / nemlich ganz und gar nichts nicht. Ursache ist diese / denn die Bienen werden nicht alt darinnen (wer es nicht glauben will, versuch' es) und ist es nicht viel möglich / dass die Bienen sich im Winter / vor der Kälte darinnen / und im Sommer / vor der Hitze erhalten können.«

Im Laufe der allgemeinen Entwicklung des Bienenzuchtbetriebes mußte naturnothwendig auch die alte Bretterbeute verschwinden. Wir finden daher auch schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine eigene Art von Ständerstöcken. Fig. 5, 6 und 7.

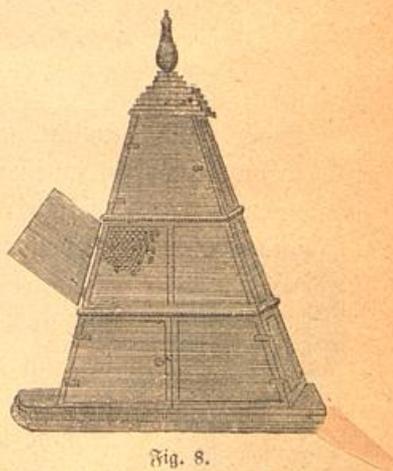


Fig. 8.

Eine wesentliche Neuerung führte der rühmlichst bekannte Naturforscher Réaumur ein. Er wurde der Erfinder der Glasbeobachtungsstöcke, welche wir hier auf Fig. 8, 9 und 10 vorführen. Besonders Fig. 9 verdient nähere Aufmerksamkeit. Wir finden darinnen das Urbild jenes Observations-Stockes, der in unserer Zeit allgemein eingeführt ist und von dem wir später näheres zu erwähnen uns erlauben werden.

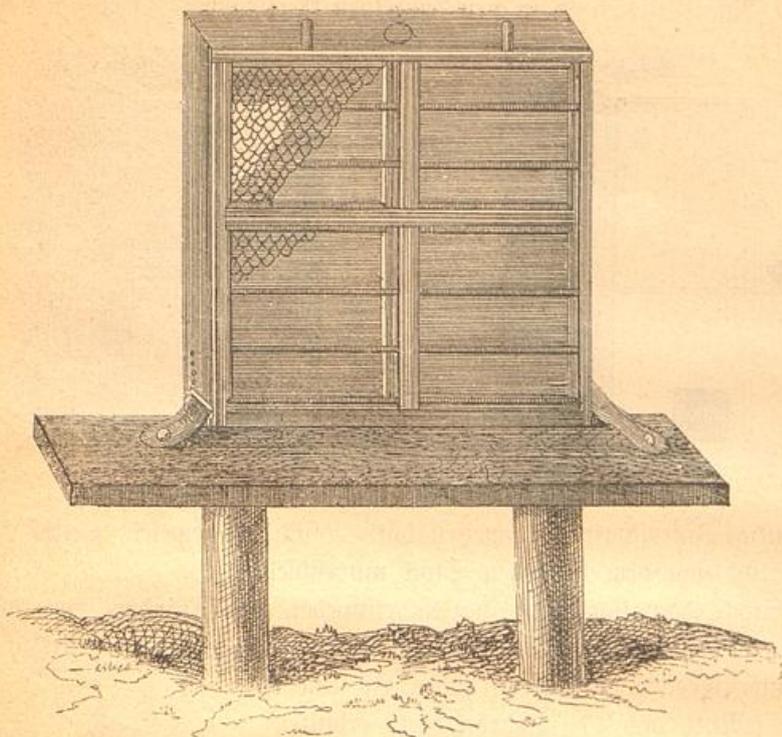


Fig. 9.

Soviel aus dem farggemessenen Stoffe, der an die Epigonen der Apistif herübergebracht wurde, inbezug auf die Ausbreitung und Entwicklung des Bienenzuchtbetriebes in Niederösterreich nachzuweisen, muß uns, trotzdem wohl alles geschah, was eine redliche, geschäftige Mittelmäßigkeit in einem Zeitalter allgemeiner Beschränktheit thun kann, dennoch die Gewißheit werden, daß die Pflege der Biene im allgemeinen sehr im Argen lag. Die Nachwirkungen des großen Krieges dauerten eben zu lange an und wir dürfen es dem gemeinen Manne nicht verübeln, wenn Motive der Indolenz die eingetretene Pause um ein beträchtliches Stück verlängerten. Trotz alledem aber finden wir in der Vergangenheit eine gute Zuchtmeisterin dessen, was für die Zukunft nöthig ist.

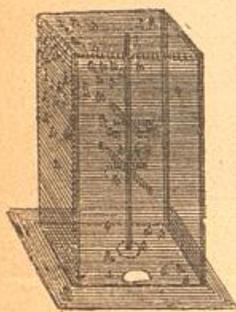


Fig. 10.

### Janscha und seine Zeit.

Gott läßt überall Blumen sprießen, auf daß ihr Anblick uns belebe mit unaussprechlichen Wonnen. Der gütige Schöpfer hat den feinsten Schatz darinnen geborgen, zu dem wir hilflose Menschenkinder, trotz unserer weltererschütternden Erfindungen, nicht gelangen können. Er gieng verloren, wäre nicht das kleine unschein-

bare Biennen in die Welt gesetzt, um im Innersten der Blumenkelche zu schöpfen und den süßesten und kostbarsten Saft hervorzuhoben.

Niederösterreich mit seinen herrlichen Thälern und grünen Matten, den üppigen Wiesen, das Land so fruchtbar und segenvoll, wo ein ewig heiterer Himmel niederlacht und ein mildes Klima einen fruchtbaren Boden beseelt, so daß es nur wenig Fleißes bedarf, die Schätze der Natur, die so reichlich ausgebreitet liegen, einzusammeln — wer könnte da wohl unthätig die Hände in den Schoß legen und ruhig zusehen, wie da die Blümlein, ohne benützt zu sein, ihr Haupt neigen und fruchtlos vorübergehen, um zu sterben.

In einer Zeit allgemeiner Erschöpfung mochte das wohl hingehen — aber endlich mußte doch wieder einmal die Zeit herannahen, wo der biedere Landwirt an der Donau sich aufraffte, um sich dem verschollenen Ideale zuzuwenden, erkennend die reichen Gaben der Natur, wovon in Niederösterreichs weiten Fluren jedes Sträuchlein, jedes Zweiglein, jede Scholle im Ackerlande, jedes klare Bächlein, das von den Bergen rieselt, um Aufnahme zu finden im gewaltigen Donauftrume, so berebtes Zeugnis gibt.

Das Bienlein war's, dem der Landmann wieder seine Aufmerksamkeit zuwandte — das zarte Honigvöglein mit seinen Wundern und Räthseln im Haushalte. Ja, und wie konnte auch der schlichte Landmann zurückbleiben und wagen, der Biene ein Muhl zu verweigern — wenn allen voraus als ein leuchtendes Beispiel die »einzige« Maria Theresia (1740—1780) und ihr großer Sohn, der unsterbliche Volkskaiser Josef II. († 1790) der Biene Schutz und Schirm anboten.

Maria Theresia, in wohlweiser, mütterlicher Fürsorge und in der richtigen Erkenntnis, daß die Bienencultur eine verborgene Quelle zum Nationalwohlstande des Staates sei, indem kein Zweig der Landwirtschaft die auf ihn verwendeten geringen Kosten und Mühen so reichlich zu lohnen imstande sei wie diese, erkannte blätternnd im Buche der Natur die tiefe unerschöpfliche Weisheit, die der Schöpfer in die Biene gelegt, sie erkannte die vorwiegende Nützlichkeit für den Menschen in sittlich-moralischer Beziehung und trachtete mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, dieses lebende Sinnbild für Ordnung, Fleiß, Eintracht und Genügsamkeit — zum Gemeingute aller Unterthanen zu machen.

Geleitet von diesen Principien und überzeugt, daß die Bienenzucht eine Beschäftigung sei, die sich ohne eine gründliche Anleitung nicht mit Erfolg ausüben läßt, gründete sie im Jahre 1770 zu Wien eine Bienenschule und bestellte daselbst den als tüchtigen Bienenzüchter bekannten Anton Janscha, einen Landmann aus Krain, als k. k. Bienenzüchter.

Über das Wesen dieser Bienenschule, welche von vorneherein eine neue Existenz zu geben nicht berufen war, sondern vorerst die Fähigkeit wecken, sollte jene allmählig zu schaffen, lesen wir in der »Wiener Realzeitung,« 10. Stück, am 4. März 1771 wörtlich Folgendes:

»Die Bienenzucht ist eine Hauptprosse der Landökonomie: so lange Wachs und Honig gekauft und aus fremden Landen häufig zugeführt werden, wird niemand an dem Werthe dieser Erzeugnisse zweifeln. Dem ohngeachtet ist der Fleiß des Landvolkes noch nicht genug belebt; der Ackermann sieht die Biene für ein Geschenk der Natur an, und glaubet, daß sie ihr nur deswegen so viele Emsigkeit einge-

flöset habe, um ihn der Mühe zu überheben. Daher entspringt die Sorglosigkeit ihr Weyde und Fütterung zu verschaffen, und da sich zu dieser die Unwissenheit gesellet, so wird seine Zuthat öfters der Biene gefährlich. Das Herzogthum Krain hat es seit einigen Jahren andern k. k. Erblanden in der Bienenzucht zuvor gethan. Es ist deswegen ein geschickter Bienepfleger, Herr Janscha, der auch in andern Künsten sein Talent an Tag geleet, aus diesem Lande berufen, und ihm aus Landesfürstlicher Vorsorge der Unterricht in einer öffentlichen Schule aufgetragen worden. Diese hat im vorigen Sommer in dem k. k. Augarten den Anfang genommen und wird im bevorstehenden fortgesetzt werden. Gegen Ende des Aprilmonats tritt die dazu bequeme Zeit ein und mit der Hälfte des Monats September hoffet Herr Janscha jedem Liebhaber, der etwas Fähigkeit und Kenntniß in der gemeinen Bienepflege hat, so viel Begriffe von seiner unendlich vortheilhaften Art zu geben, als erfordert wird, solche bei sich und andern in nützliche Ausübung zu setzen. Alle Tage der Woche ist die Stunde von 6 bis 7 Uhr abends zu den öffentlichen Unterweisungen bestimmt; außer dieser aber kann sich den ganzen Tag über jedermann bei Herrn Janscha Rath's erholen. Der Unterricht wird unentgeltlich ertheilet; diejenigen also, so Lehrlinge von anderen Orten hieher schicken wollen, haben nur für ihren Unterhalt zu sorgen. Es ist aber solchen anzurathen, dazu fähige und des Lesens und Schreibens kundige, hauptsächlich aber solche Leute zu wählen, die mit Bienen umzugehen wissen. Herr Janscha verspricht uns in kurzem eine gedruckte Anleitung zur Bienepflege nach seinen Grundsätzen und Erfahrungen zu liefern, welcher wir mit Verlangen entgegensehen.«

Mit der Errichtung der Wiener Bienenschule und der Berufung Janscha's bricht eine neue Zeit an und frohere Tage lächeln dem Bienlein entgegen. Janscha, ein oberkrainischer Landmann, der nur nothdürftig deutsch sprach, kein Gelehrter, aber ein Mann von ganz außerordentlichen Talenten und praktischen Kenntnissen gewesen — widmete sich mit dem ganzen Aufgebote seines Könnens der Bienepflege und gar bald ward sein Name nicht nur in österreichischen Landen genannt, auch selbst jenseits der Grenzen des Reiches, in Deutschland fieng man an, auf das Wort des einfachen Mannes zu hören und seinen apostolischen Grundsätzen und Dogmen zu lauschen.

»Sonderlich durch die wunderbare Kunst und Emsigkeit der Bienen gerührt, — schreibt Janscha — empfand ich schon in meiner Jugend einen Trieb in mir, diesen kleinen Geschöpfen nicht allein hold zu sein, sondern auch ihrem künstlichen Geschäfte, so viel mir solches eine jede erübrigte Stunde erlaubte, nachzuspüren. Die heftige Neugier, die sich diesfalls in mir festgesetzt hatte, spornte mich an, je länger, je tiefer in ihre Verfassung, Ordnung, Arbeiten und Geheimnisse einzudringen. Mit der Zunahme der Entdeckungen, die ich an ihnen machte, nahm auch meine Neigung zu ihnen immer mehr zu, so daß ich nachher die Bienepflege und Wartung mein Hauptgeschäft sein ließ und ich schmeichle mir, daß mir bei diesen langjährigen Beobachtungen und Versuchen wenig entgangen sein wird, was der Aufmerksamkeit über die Pflege derselben wert ist.«

Wer heute die hinterlassenen Schriften Janscha's durchblättert, wird sich eines mächtigen Stammens nicht erwehren können ob der Fülle von Wahrheiten, die er zu Tage gefördert — und höchlich anziehen muß ihn die Einfachheit des Wortes, die Schlichtheit der Gedanken, mit denen die Grund- und Glaubenssätze

des Meisters der Nachwelt erhalten blieben. Einfach, wie der Mann, tritt uns sein Werk entgegen, um desto mächtiger und nachhaltiger auf uns zu wirken.

Die schönste Zeichnung von dem Charakter Janscha's liefert wohl Martin Kuralt, der Herausgeber der zweiten Auflage des Janscha'schen Buches, indem er in der Vorrede desselben sagt: ». . . . Durch alle Zeiten und alle Völker, vom alten Aristoteles, Virgilius, Plinius bis zu einem Schirach, Krünitz und den meisten Verfassern der Encyclopedie methodique herauf, finde ich über diesen Gegenstand keinen einzigen Schriftsteller, welchen unser Anton Janscha, ein gemeiner, durch keine Schulstudien gebildeter, aber von der Natur mit den außerordentlichsten Talenten begabter, durch die Achtung und Freigebigkeit der weisen und guten Kaiserin Maria Theresia besonders ausgezeichnet, in seinem 33. Jahre für Bienenkunde viel zu früh verstorbener Landmann aus Oberkrain, in praktischer Hinsicht nicht merklich übertroffen hätte.«

Möge es nun gestattet sein, die Lehre Janscha's, seine Beobachtungen und Entdeckungen, die er in der kurzen Zeit seines öffentlichen Wirkens (1770—1774) vor der Welt zu beweisen Gelegenheit hatte, eingehender zu würdigen.

Vier Werke sind es vornehmlich, welche die Lehre des Meisters der Nachwelt erhielten. Leider gehören selbe bereits zu den litterarischen Seltenheiten. Wenn ich mich daher darüber etwas weitläufiger ausspreche, so glaube ich damit einem Gebote der Nothwendigkeit zu folgen und der österreichischen Imkerschaft einen Dienst erwiesen zu haben.

Das erste dieser Werke erschien 1773 unter dem Titel: »Kurze Anleitung für das Landvolk, in Absicht auf die Bienenwirtschaft, wie solche mit Nutzen geführt werden soll. Für die kaiserl. königl. Erbländer, insonderheit aber für das Königreich Ungarn eingerichtet u. s. w. Preßburg und Leipzig auf Kosten der Buchhandlung Anton Löwens 1773 mit Kupf.

1771 erschien: »Janscha Anton, Abhandlung vom Schwärmen der Bienen. Wien bey Kurzböck«. Es ist dies dasjenige Werk, welches der Autor selbst verlegte. Leider blieb es ihm versagt, auch sein zweites, das bedeutendere apistische Werk, selbst zur Ausgabe zu bringen, da ihn bald nach dessen Vollendung der Tod ereilte. Zwei seiner treuesten Schüler, Josef Münzberg und Joh. Aug. Krazer besorgten daher die Ausgabe bald nach dem Ableben des Meisters.

Zuerst erschien:

Krazer, Joh. Aug. Physikalisch-praktische Discurse über die sämtliche Bienenzucht der neu eingerichteten österreichischen Bienenpflege. Wien, Kurzböck 1774.

Dieses Buch enthält zwar nicht wörtlich dasjenige, was Janscha in seinem Manuscript niedergelegt, jedoch galt dem Ganzen die Janscha'sche Lehre als Basis. Auf Originalität kann nur die Münzberg'sche Ausgabe Anspruch erheben. Sie betitelt sich:

»Des Anton Janscha sel. sehr erfahrenen Bienenwirthes, und kaiserl. königl. Lehrers der Bienenzucht zu Wien hinterlassene vollständige Lehre von der Bienenzucht. Herausgegeben und verlegt von dessen Nachfolger in seinem Lehramte Joseph Münzberg. Wien, gedruckt mit den Ghelen'schen Schriften 1775.«

Münzberg theilt uns darüber Folgendes mit: ». . . . Er (Janscha) selbst genoß jedoch das Vergnügen nicht, seine zweite Arbeit gleich der ersten zum Nutzen

und Gebrauche aller Freunde der Bienenzucht an das Licht zu stellen; denn er starb, da er eben im Begriffe war dieses sein Lieblingswerk zum Drucke zu befördern. In gleicher Absicht wird man auch die dem Verfasser eigen gewesene Schreibart oder einige etwa der Kürze halber unrichtig gewordene Ausdrücke um so mehr entschuldigen zu suchen: je bekannter es ist, daß Janscha kein Gelehrter, aber in seiner Wissenschaft ein desto vollkommenerer Meister gewesen sei.«

Schon 1777 erschien die zweite Auflage dieses Werkes, welche ebenfalls bald vergriffen war, so daß, als 1806 zu Lemberg eine Bienenschule errichtet worden war, abermals eine Neuauflage des Janscha'schen Buches nothwendig wurde, welche Martin Kuralt, der Schüler und Landsmann des Meisters, besorgte unter dem Titel:

»Anton's Janscha, gewesenen k. k. Lehrers der Bienenzucht zu Wien hinterlassene vollständige Lehre von der Bienenzucht. Zweyte Ausgabe, besorgt durch Martin Kuralt, Vorsteher der k. k. akademischen Bibliothek und öffentlichen Lehrer der Bienenpflege zu Lemberg. Lemberg 1807.«

Es ist nun am Orte, in die wirkliche Sphäre Janscha's einzutreten und seine theoretischen und praktischen Ansichten über Bienenzucht näher zu beleuchten. Wir gehorchen damit einem Acte der Pietät, indem wir das Andenken an den seltenen Mann auf's Neue aufleben lassen, um es der gänzlichen Vergessenheit zu entreißen.

Nach Janscha's Theorie gibt es im Bienenstocke nur dreierlei Wesen. »Die meisten und bekanntesten darunter sind die Arbeitsbienen. Diese hielten viele bisher für eine mittlere Art, weder männlichen, noch weiblichen, sondern keines Geschlechts. Allein dieser Irrthum wurde in letzteren Jahren durch eine sonderbare Erfahrung widerlegt. Die Bienen machen sich aus einer gemeinen Bienenbrut in Abgang einen anderen Weisel. Wenn nun aus einer Bienenbrut eine weibliche Bienenmutter erzeugt werden kann: so muß das weibliche Geschlecht vorher schon in dem Ei gewesen sein. Wer wird nun wohl also zweifeln, daß nicht auch die Bienen weiblichen Geschlechtes sind?«

Die zweiten aus ihnen heißt man: »Drohnen oder Tröhnen«. Von diesen wird gesagt: Bei Aufhörnung der Weiden, büßen sie ihr Leben wieder ein, damit sie nicht ferner über Winter auf gemeine Unkosten von den andern Bienen ernährt werden dürfen. Denn sie arbeiten nichts; tragen nichts ein; bauen kein Wachs. Einige halten sie für Wasserträger, allein sie irren sich. Die Drohnen sind des männlichen Geschlechts, deren einzige Verrichtung ist den Weisel zu befruchten.

Als drittes Wesen im Bienenstocke bezeichnet Janscha den »Weisel, König, Königin, Bienenmutter«. In näherer Beschreibung desselben sagt er: »des Stachels, womit sie zwar versehen ist, bedient sie sich nur gegen ihres Gleichen, niemals aber gegen den Menschen und andere Thiere — sie fliegt niemals aus, als zur Befruchtung und beim Schwärmen.« Entgegen vielen Bienenschriftstellern, sowohl vor, als nach ihm behauptet er: »Der Weisel ist die **einzig**e und wahre Bienenmutter, denn ohne Weisel kann keine Arbeitsbiene erzeugt werden.«

Im höchsten Grade überraschend, ja geradezu stamend sind die Ansichten Janscha's bezüglich der Befruchtung des Weisels, worüber in noch nicht allzu

ferner Zeit manch' harter Streit entbrannte. »Ein junger Weisel« — sagt Janscha — »legt keine Bienenbrut, bevor er befruchtet worden. Diese Befruchtung aber geschieht nur in der Luft. Ein Jungferweisel eines (Nach-)Schwarmes wird nicht gleich während dem Schwärmen, sondern den dritten oder vierten Tag darnach, wenn das Wetter und die Weide günstig ist, befruchtet.«

Wie scharf Janscha beobachtete, geht aus dem folgenden hervor:

»An einem der erwähnten Tage stelle man sich seitwärts zu einem solchen Stocke von 9 Uhr vormittags bis 3 oder 4 Uhr nachmittags und sehe auf das Flugloch. Da wird der Weisel, von einer großen Schar Bienen und Drohnen begleitet heraus kommen, sich etliche Mal herumdrehen, um den Stock zu bemerken und bei der Zurückkunft wieder finden zu können, und endlich sich in die Luft erheben. Er wird noch einige Weile um den Stock herumfliegen und ihn anschauen, nach und nach aber sich immer höher erschwingen. Man lasse ihn nicht aus den Augen; so wird man Drohnen in einer Geschwindigkeit an ihn stoßen sehen, welches vermuthlich die Begattung ist. Nach einigen Minuten kehrt er wieder zurück nach Haus. Ist die Befruchtung das erste Mal nicht geschehen, so wird er entweder an demselben Tage oder an einem anderen noch einmal oder bisweilen auch öfters zu selber herauskommen. Bevor der Weisel in den Stock hineingeht, fliegt er noch eine Weile um selben herum. Hier merke man folgendes Kennzeichen: Ist der hintere spizige Theil des Leibes, allwo der Stachel zu sein pfleget, offen, oder hängt etwas weißes, einen dünnen Faden ähnliches heraus, so dass er gleichsam beschädiget und zerissen aussieht: so ist die Befruchtung richtig vollzogen worden.«

So ward durch Janscha die erste Entdeckung von der wahren Befruchtung des Weisels gemacht, nachdem in dieser Frage von Aristoteles bis Dzierzon die widersprechendsten Ansichten herrschen. Männer, wie Réaumur, Krünitz, Riem, Wurster und Andere vermochten die Frage nicht endgiltig zu lösen, sie blieb der gordische Knoten, den zu lösen erst einem Alexander des XIX. Jahrhunderts vorbehalten blieb. Dem schlichten Krainer, wohl die rechte Spur befolgend, ist es eben nicht gelungen, das Räthsel gründlich zu lösen, nämlich so zu lösen, dass es alle Welt glauben musste. Bei ihm war es die festeste Überzeugung, dass es so sein müsse. Leider fehlte ihm die hiefür nothwendige wissenschaftliche Intelligenz, über welche unsere heutigen Meister in so reichem Maße verfügen, um seine Behauptung auch wissenschaftlich zu beweisen. Sie blieb daher Hypothese, die im Laufe der Zeit nicht ohne Anfechtung blieb, die man als »Schimäre« und »Märchen« hinstellte und endlich ganz der Vergessenheit anheim fallen ließ.

Mehr denn 70 Jahre brauchte es noch, bis die Sache endgiltig entschieden wurde. Mögen alle Jene, die dazu beitrugen, auch des armen Janscha gedenken und ihm ein Plätzchen gönnen in ihrer Mitte. Er ist einer der Besten, die je gewesen.

Zur Janscha'schen Praxis übergehend, interessirt es uns vor Allem zu erfahren, welche Anforderungen er an eine Stockform stellte. Wir wollen den Meister hier wieder selbst sprechen lassen:

»Damit der Bienenstock den Bienen eine angenehme, dem Bienemwirt eine einträgliche Wohnung werde: erfordert er gewisser Eigenschaften, welche ein Bienemwirt in Verfertigung dessen nicht außer Acht lassen soll.

1. Der Raum des Stockes soll sich verändern, und der Anzahl der Bienen anmessen lassen. Mehrere Bienen fordern ein größeres, weniger ein kleines Haus. Wenige Bienen in einem großen Stocke verzagen in ihrer Arbeit und erfrieren im Winter. Viele in einem engen müssen nach gescheneer Arbeit, dessen Anfüllung, zum Schaden des Bienenvirtes feiern und vor Hitze fast ersticken.

2. Man muß den Stock ohne Beunruhigung der Bienen leicht und sachte öffnen können, um entweder bei etwa sich ereignender Veränderung den ganzen Bau zu besichtigen oder einige Verrichtung darinnen vorzunehmen. Wie vieles würden die Bienenvirte durch die Betrachtungen ihrer Arbeiten aus diesem so großen Buche der Natur in Kürze der Zeit nicht erlernen.

3. Das Zeideln, das ist, das Wachs und Honig ausschneiden, muß bequem und ohne Schaden der Bienen vorgenommen werden können.

4. Zu erforderlichen Zeiten sollen sich die Bienen mit leichter Mühe aus ihrem Stocke in einen anderen übertreiben lassen.

5. Man muß ihnen im Falle der Noth auch Futter, das ist Honig in Gladen, oder ausgelassen, darein stellen können.

6. Wer die Bienen auf die Weide in die Heidenfelder führen will, hat darauf zu sehen, daß sie sich auf den Wagen gut packen und ohne Wachsesverletzung verführen lassen.

7. Wenn man einen Zusatz zu machen hat, oder zween Stöcke mit einander vereinigen will, so wird erfordert, daß sie genau auf einander passen. Hierzu dienet sehr viel, alle Stöcke von einer Größe zu machen, welches eben beim Verführen auch einen sonderbaren Nutzen hat.

8. Ist jemand gefinnt, Ableger zu machen: so leiden es viele Stöcke nicht. Sie erfordern eine besondere Einrichtung.

9. Die Fluglöcher sollen sich nach Erforderniß vergrößern und verkleinern lassen.

10. Zu gewissen Zeiten muß man die Bienen nach verschlossenen Fluglöchern Luft verschaffen können.

11. Im Winter hingegen ist es nöthig, sie leichtlich und genugsam vor der Kälte zu verwahren.

12. Endlich soll der Stock inwendig sauber und nicht allzu rauh sein, denn die Bienen lieben die Keulichkeit. Jedoch der obere Theil, woran die Wachsscheiben angeheftet werden, mag etwas rauher bleiben, damit sie desto besser anleben.

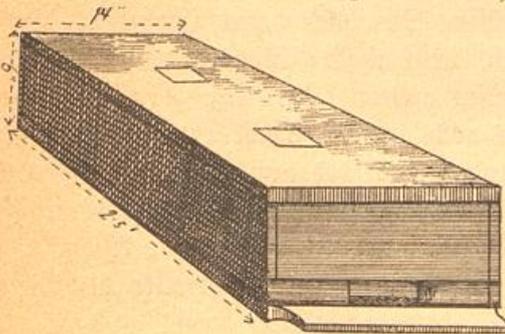


Fig. 11.

2 1/2 Schuh, die Breite 14 Zoll und die Höhe im Lichtenraume 6 Zoll. Das Flugloch, an der schmalen Seite angebracht und mit Schubern versehen, war 4 Zoll lang und

Diesen Anforderungen gemäß benützte Janscha den Stock seiner Heimat, der uns bis zum heutigen Tage im sogenannten Original-Krainer-Stock theilweise erhalten blieb.

Der Janscha'sche Bienenstock — Fig. 11 — war aus 3/4 Zoll dicken, weichen Brettern zusammengenagelt oder mit Schrauben und versenkten Klammern zusammengeheftet. — Die Länge betrug

2 1/2 Schuh, die Breite 14 Zoll und die Höhe im Lichtenraume 6 Zoll. Das Flugloch, an der schmalen Seite angebracht und mit Schubern versehen, war 4 Zoll lang und

$\frac{1}{3}$  Zoll hoch. Die Vorder- und Rückwand wurde nicht festgenagelt, sondern blieb in den beiden Seitenbrettern eingefalzt, um den Stock nach Nothwendigkeit besichtigen, respective verkleinern zu können. Die Verkleinerung des Innenraumes der Stöcke wurde mittelst der Rückwand vorgenommen, für welche mehrere Nuten in den Seitentheilen angebracht waren. Im beweglichen Deckbrette (Deckel) waren zwei viereckige oder runde Öffnungen ausgeschnitten, circa 3 Zoll groß, versehen mit einem Schuber oder Beil (Spund) behufs Herstellung der Communication bei Auffäzen und Vereinigungen.

Wollte man nun einen Stock mit einem anderen vereinigen oder vergrößern, so setzte man ihn entweder nach hinweggenommenem Bodenbrette auf einen leeren Stock mit geöffneten Beillöchern Fig. 12 was man einen Untersatz nannte, wobei jedoch zu bemerken war, daß ein Wachsfladen gerade ober dem Beilloche zu hangen kommen mußte — oder man setzte auf ihn, nach geöffneten Beillöchern eine anderen leeren Stock, von welchem das Bodenbrett vorher abgenommen

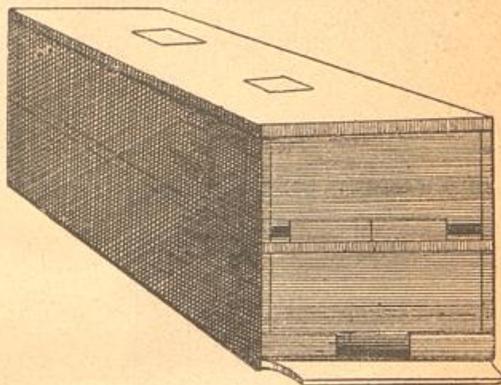


Fig. 12.

worden war — was man einen Aufsatz nannte. Das Flugloch des oberen Stockes blieb stets geschlossen und flogen die Bienen immer nur durch das Flugloch des unteren Stockes.

Beim Vereinigen zweier Völker beachtete Janscha immer, den Stärkeren auf den Schwächeren zu setzen, denn er stellte den Grundsatz auf: »Viele Bienen werden aus oberen Stöcken in die unteren kommen und diese verstärken. Es reimt sich besser, daß die Armen von den Reichen, als diese von jenen Hilfe erlangen.«

Auf eine ganz eigene Art nahm Janscha das Umlogiren der Völker vor. Abends nach dem Fluge oder morgens vor demselben nahm er den Bienenstock aus der Hütte und kehrte ihn derart um, daß die obere Fläche nach unten kam. Hierauf stellte er einen leeren Stock gerade und fest daran, mit abgenommenen Endbrettern von Beiden. Vom vollen Stocke wurde außerdem auch noch das Bodenbrett abgenommen. Bei der vorderen Öffnung dieses Stockes wurde nun Rauch eingeblasen und an beiden Seiten sachte geklopft. Hierdurch fingen die Bienen an, in den leeren Stock einzulaufen.

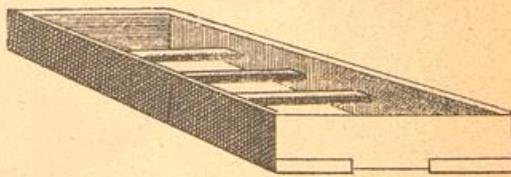


Fig. 13.

Weil ein ganzer Stock oft einen allzu großen Raum verschaffet, bediente sich Janscha der Halbstöcke, oder der sogenannten »Sargen«, Fig. 13. Dieser Sargen fügte man so viele zusammen als man für nothwendig erachtete. Fig. 14. Wollte man einen solchen Halbstock wegnehmen, so schnitt man vorher die angebauten Wachsscheiben mit festem Eisendraht los. a, b, Fig. 14.

An dieser Stelle erwähnt zu werden verdient eine Erfindung Janscha's, welche seither aus dem Bienenzuchtbetriebe noch nicht verschwand, und ohne welche eine

große Zucht mit Stabilbau geradezu unmöglich werden kann. Dies ist der Schwarm-  
sack. Fig. 15. Er ist 7 Schuh lang, unten am geschlossenen Ende 20 Zoll im Durch-  
messern breit, aufwärts immer enger, so daß er oben, wo er offen ist, 14 Zoll weit  
ist. Im Innern sind vier hölzerne Reifen angebracht, in gleichweiten Abständen von  
einander. Über das obere Ende reicht ein circa  $\frac{1}{2}$  Elle langer und breiter Leinwand-  
lappen, welcher mittels einer Schnur zusammengezogen und dadurch an den schwär-  
menden Bienenstock befestigt werden kann.

Was Janscha auf die Verfertigung und Anwendung des Schwarmjacks  
brachte, mag nachstehende Erzählung illustriren:

Als er einmal in seinem Heimatlande Krain bei seiner Bienenhütte mit einem

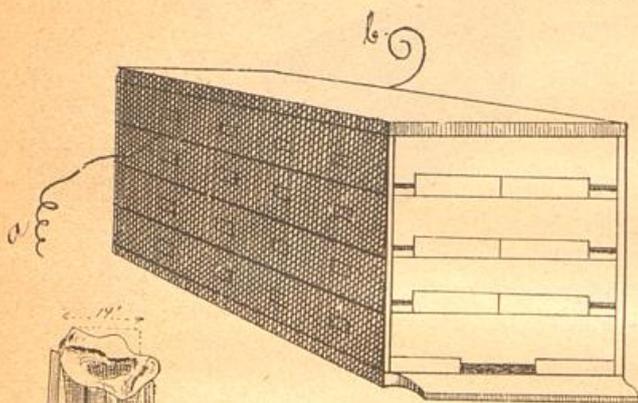


Fig. 14.

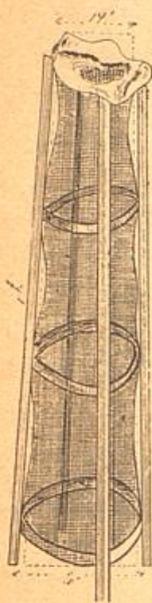


Fig. 15.

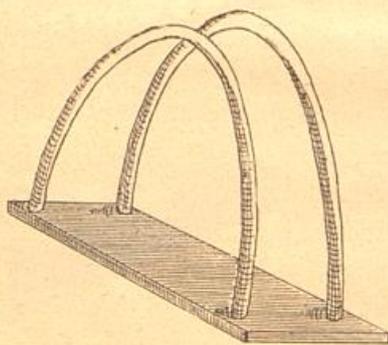


Fig. 16.

Sack, worinnen er gewöhn-  
lich sein Brot verwahrte, stand  
und zwei Stöcke zu gleicher  
Zeit anfangen, auszuswär-  
men, hielt er rasch entschlossen  
den Sack mit der Öffnung vor  
das Flugloch des einen Stockes  
um die Vermischung beider  
Schwärme zu verhindern.

Aber wie sehr erstaunte er,  
als er merkte, daß der ganze  
Schwarm in den Brodsack zog,  
ohne sich vom Schwärmen ab-  
halten zu lassen. Nachdem das  
Schwärmen aufgehört hatte,  
schloß er vorsichtig den Sack  
und beutelte den Schwarm  
in eine leere Wohnung, wo  
derselbe alsbald seine Arbeit  
began. Dem Winke dieses  
Zufalls folgend, verfertigte er  
eigene Schwarmjacks, welche  
in der Praxis des Stabil-  
inlers von unbezahlbarem  
Werte sind.

Interessant bleibt es auch, wie Janscha seine Bienen fütterte. Zum Futter  
reichte er in der Regel blos Honig in Waben; um diese verabreichen zu können,  
construirte er ein eigenes Geräth, Fig. 16, welches er den Stöcken einschob.

Des weitern bleibt noch zu erwähnen, daß Janscha bereits »Weißelzucht«  
betrieb. Er beschreibt sein Verfahren hiebei wie folgt: Man nehme aus einem  
volkreichen Stocke drei oder nach Belieben mehrere Hände voll Bienen und thue  
sie in einen kleinen, den vierten Theil beiläufig eines gewöhnlichen Stockes, nebst  
einem neugebauten schönen Bienenwachsfladen, in dessen Zellen kleine kaum sichtbare  
Würmlein, so groß, daß er von den wenigen Bienen bedeckt und erwärmet  
werden kann und für eine Weißelwiegen noch daran Platz sei. Wenn in den Zellen

am Rande des Gladens eben keine solchen Würmlein sein söllten, so beschneide man solchen bis auf die Würmlein, denn nur am Rande werden die Weiselwiegen gebaut. Nebst diesem gibt man auch den Bienen zur genügsamen Nahrung einen Honigladen auf oben besagter Maschine. Die Bienen werden an ein anderes abgelegenes Ort vertragen, oder eingesperrt, jedoch mit Luftzulassung. Nach 12 bis 14 Tagen wird der Weisel ausgebrütet, ja bisweilen mehrere angefetzt sein.

Janscha's Wirken war leider, wie schon erwähnt, nur auf eine allzu kurze Spanne Zeit beschränkt. Schon 1774, nach kaum vierjährigem Lehramte ereilte ihn der Tod. Noch nicht 33 Jahre alt, schied der so seltene, außerordentlich begabte Mann aus dem Leben.

Der Nachfolger Janscha's in seinem Lehramte wurde Josef Münzberg, der Herausgeber seines litterarischen Nachlasses. Er blieb der treue Schüler seines Meisters und die Epigonen der österreichischen Imkerschaft müssen ihn als denjenigen ehren, der ihnen das Vermächtniß des schlichten Krainers erhalten und vor dem Untergange gerettet hatte.

Josef Pössl, der baierische Landbienenmeister, setzte ihm wohl das ehrendste Denkmal, indem er sagt: »Herr Münzberg hat durch seinen unermüdeten Fleiß, besondere Wissenschaften und neue Entdeckungen wegen den Ablegern, als auch in allen anderen bei der Bienenzucht besonderen Glauben und Hochachtung verdient. Aber wie es insgemein zu geschehen pflegt, der bissige Neid verdunkelte seinen Ruhm, und trachtete ihn gänzlich zu stürzen, aber umsonst. Er bleibt doch der Philosoph und Naturforscher, der er wirklich ist und andere seines Gleichen.

Nach Janscha's Tod übersiedelte Münzberg mit seinen Bienen aus dem Augarten, woselbst der Bienenstand zu öffentlichen, praktischen Demonstrationen aufgestellt war, nach dem Belvedere, den Janscha'schen Principien und Grundsätzen nachlebend — ganz besonders aber der Huld und des Schutzes der Kaiserin und der Regierung sich erfreuend.

Während Münzberg seine Thätigkeit als Bienenlehrer zu entfalten begann, suchte die edle Kaiserin der Bienenzucht durch die Schaffung eines eigenen Gesetzes eine feste und kräftige Grundlage zu geben.

Am 8. April 1775 wurde das nachstehende, bis zum heutigen Tage noch rechtskräftige Patent wie folgt verlautbart:

»Wir Maria Theresia, von Gottes Gnaden, Römische Kaiserin, Wittib, Königin von Ungarn, Böhmen, Dalmatien, Croatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien u. Erzherzogin zu Osterreich, zu Kärnten und zu Krain; Großfürstin zu Siebenbürgen; Markgräfin zu Mähren; Herzogin zu Brabant, zu Limburg, zu Luxemburg und zu Geldern, zu Württemberg, zu Ober- und Niederschlesien, zu Mailand, zu Mantua, zu Parma, zu Placenz, zu Guastalla, zu Aschwich und Zator; Fürstin zu Schwaben, gefürstete Gräfin zu Habsburg, zu Flandern, zu Tyrol, zu Hennegau, zu Kyburg, zu Görz und zu Gradisca, Markgräfin des heiligen römischen Reichs, zu Burgau, zu Ober- und Nieder-Lausniz, Gräfin zu Namur; Frau auf der windischen March und zu Mecheln u. verwittibte Herzogin von Lotharingen und Barr, Großherzogin zu Toscana u. u. Entbieten allen und jeden Inwohnern, und Unterthanen, was Würden, Standes, Amtes oder Wesens sie sind, Unsere Kayserl. Königl. und Landesfürstl. Gnade und Alles Gutes; die

Nutzbarkeit der Bienenzucht, bey der manch' fleißiger Unterthan die reineste und sicherste Quelle seiner Contributionen für die Erfordernisse des Staates findet, hat Unsere landesmütterliche Sorgfalt rege gemacht, und Wir haben Uns entschlossen, diesen wichtigen Nahrungsprossen durch besondere Aufmerksamkeit und Unterstützung nach und nach in unseren Provinzen zu verbreiten, mithin auf einer Seite die erforderliche Hilfe zu schaffen, auf der andern aber die Hindernisse zu entfernen, die der Vergrößerung dieses Gegencurses entgegenstehen. Wir haben daher auf Unkosten des Aerarii:

1. in Wien eine Hauptschule der Bienenzucht errichtet, welche in dem Garten des Belvedere allen Lehrbegierigen offen steht, um dort die nöthigen Kenntnisse theoretisch-praktisch und unentgeltlich zu sammeln.
2. Ist eine Einleitung getroffen, eine subsidiarische Bienenschule in Unterösterreich und eine in Mähren zu bestellen, mit der nöthigen Weisung an die Landesstellen, wie diese Lehrschulen mit Wirksamkeit auch nach und in andere Provinzen, wo es die Lage gestattet, zu verbreiten sind.
3. Deswegen sind die, in diesem Patente enthaltenen Vorsichten jederzeit nur für Österreich unter der Enns und für Mähren gesetzmäßig bestimmt, welche
4. Unter dem Schutze der Landesregierungen auszuführen sind.
5. Wird verordnet, daß, gleich wie die Hauptbienenschule in Wien unmittelbar unter der höchsten Aufmerksamkeit stehet, also jene in den Ländern der Oberaufsicht gesagter Landesstellen, der Wachsamkeit des betreffenden Kreisamtes unterworfen sein, wie denn auch der hierzu bestimmte Lehrer immer zu seinen Pflichten anzuweisen und seine Gebrechen zur Abhilfe oder Abänderung der Landesregierung anzuzeigen sein.
6. Sind in Verbreitung dieser Lehrschulen, die der Bienenzucht anständigsten Gegenden zu suchen und besonders, wo die der Zucht angemessensten Gewächse gepflogen werden; und dann ist
7. zu mehrerer Aneiferung die Bienenzucht auf ewige Zeiten von allen Zehend befreiet, wo bisher von den Herrschaften keiner abgenommen, und sie mit diesem Gefälle nicht rektifiziret worden. Wenn aber eine Herrschaft der besagten zweien Länder mit dieser Nutzgenießung in dem Rektifikatorium wirklich fatirt oder belegt wäre; so hat sich dieselbe bei der es betreffenden Landesregierung zu melden, damit nach erstattetem Gutachten auf die Entscheidung durch erforderliche Abschreibung oder auf andere Art Bedacht genommen werde, wenn sie sich nicht selbst, von diesem wenigen Erträgnisse aus Liebe zum allgemeinen Besten abzustehen, entschließen sollte.
8. Doch ist nur allein auf Entschädigung der dermaligen herrschaftlichen Erträgniß zu sorgen und keineswegs zu gestatten, daß durch eine weiters greifende Benützung der Eifer des Landmannes geschwächt werde.
9. Ist dem Bieneneigenthümer seine Bienenstöcke auch auf die Weide, zum Beispiele auf die am Ende des Sommers blühenden Heidesfelder, ohne Hinderniß des Grundeigenthümers zu führen gestattet, doch ist dieser Gebrauch ohne allen Schaden des Eigenthümers des Grundes zu pflegen und demselben für den unschädlichen Gebrauch ein Williges, jedoch zwei Kreuzer für den Stock nicht übersteigendes Weidegeld abzureichen, doch also, daß sowohl die Hütte, als die Wohnung dem Eigenthümer der Bienenstöcke besonders obliege.

10. Von dem auf die Weide zu führenden und zurückzuführenden Bienenstöcken ist keine Mauth, außer die alleinige Wegemauth, zu bezahlen.

11. Werden die Unterthanen mit der landesfürstlichen Versicherung begnadiget, daß die Bienenzucht niemals mit einer besonderen Anlage beleget, sondern vielmehr bei vollkommener Freiheit unterstützt werden werde.

12. Wird den Grundherrschaften eine gleiche wirksame Thätigkeit empfohlen, dem ärmeren Ackerzmann zu ihrem eigenen Wohlstande unter die Arme zu greifen, damit er sich wenigstens den ersten Bienenstock anzuschaffen, und aus dieser sich nach und nach verbreitenden Lehrschule einen wirksamen Nutzen zu ziehen, in den Stand gesetzt werde.

13. Ist Jedermann die Freiheit, Bienen in beliebiger Anzahl zu pflegen, zugestanden, auch den Herrschaften und Beamten anbefohlen, den Unterthan weder in dem Gewerbe der Pflege, als im Handel und Wandel mit Honig und Wachs, noch in dem daraus gezogenen Nutzen, im mindesten zu stören, oder zu beschränken.

14. Ist dem Eigenthümer der Bienen gestattet, die verfliegenen Schwärme durch 24 Stunden auch auf fremden Grund und Boden zu verfolgen und gegen billige Vergütung, der allenfalls von einem Drittel gemachten Anlage einzuholen.

15. Ist unter Erstattung des doppelten Wertes verboten, die Bienen eines Dritten zu vertilgen, es möge aus was immer für Vorwände geschehen. Auch gegen die Raubbienen hat diese Vertilgung nicht statt, da es ganz wohl andere Mittel gibt, die eigenen Bienenstöcke gegen Raubbienen zu sichern.

16. Wider die Bienendiebe selbst, weil ein derlei Diebstahl unter qualifizierte Diebstähle gehört, ist nach Strenge der Kriminalrechte durch die Landgerichte von Amtswegen Art. 94 § 11 zu verfahren. Wie denn die Obrigkeiten ein diesfalls angezeigtes nachsichtliches Betragen insbesondere zu verantworten haben.

Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt Wien den 8ten Monatstag April im siebenzehnhundert fünf und siebenzigsten, Unserer Reiche im fünf und dreißigsten Jahre.

Maria Theresia.«

Der im vorstehenden Patente angezogene 94. Artikel § 11 der peinlichen Gerichtsordnung lautete folgendermaßen:

»Beschwerende Umstände sind so beschaffen, daß bei deren Eintreffung weder der geringe Betrag des zugefügten, sich etwa nicht auf 25 fl. erstreckenden Schadens, weder die freiwillige Schadensnachsicht des Bestohlenen, weder die geschene Wiederabnahme und Rückstellung des gestohlenen Gutes, weder die sonst zu statten kommenden mildernden Umstände in Betracht zu nehmen, sondern deren ungeachtet gemeiniglich die ordentliche Strafe zu erkennen ist, als da sind:

1. Der Hausdiebstahl, so von Dienstleuten, Hausgenossen oder Tagelöhnern, von denen sich ihres habenden Dienstes, und freien Eintrittes halber nicht so leicht gehütet werden kann, boshafterweise begangen wird; es sei sodann, daß selbe platterdings Hausfachen hinwegstehlen, oder aber einige ihrer Treue, Obficht und Verwahrung insonderheit anvertraute Gelder, oder andere Sachen betrügerweise vertragen, veräußern oder wie immer unterschlagen.«

»Item wenn der Diebstahl zur Zeit einer Feuersbrunst, eines Schiffbruches, oder in einem andern dergleichen Nothfalle geschiehet.«

»Oder wenn derselbe mit gewohnter Hand, und mit zum Morde tauglichen Instrumenten, mit Erbrechung der Thüren und Schlösser, mit Einsteigung oder Hinunterlassung, mit Verwundung oder sonstiger Vergewaltigung der Hausleute oder der zu Hilfe kommenden Personen verübet, oder wohl gar von einer zusammerrottirten Diebsbande mit gesamnter Hand unternommen wird.«

2. Machen auch nachfolgende Umstände den Diebstahl an sich selbst schwerer, wobei gleichwohl dem vernünftigen Ermessen des Richters überlassen wird, daß selber auf jenen Fall, wenn zugleich einer oder mehrere aus den Milderungs-umständen vorkommen, hierauf den Bedacht nehmen und nach Gestalt der Sache anstatt der ordentlichen eine außerordentliche Strafe verhängen könne. Dergleichen sind:

»Wenn Vieh von gemeinen Huthweiden weggetrieben und entfremdet wird.«

»Wenn der Diebstahl nächtlicher Weile, besonders an jenen Sachen geschieht, so man nicht wohl verwahren kann, als da einer Bienenstöcke stiehlt, oder Weinstöcke im Weingarten ausreißet.«

Dem Patente vom 8. April 1775 war auch eine Instruction für die Bienenmeister beigegeben, welche wir hier ebenfalls ihrem vollen Wortlaute nach wiedergeben.

»1. Hat der Bienenmeister in dem ihm von dem Kreisamte angewiesenen tauglichen Bezirke des Landes seine Schule zu halten.

2. Eine Hütte mit erforderlichen Bienenstöcken zu bestellen, öffentlich dabei zu lehren, und dieses zwar nach den geprüften Grundsätzen des ersten Bienenlehrers Janscha in Wien. In dieser Lehrschule ist den Lehrlingen all jenes ohne Zurückhaltung beizubringen, was zur Kenntniß der Bienen selbst, ihrer Nahrung, Vermehrung und Pflege das ganze Jahr hindurch zu beobachten ist.

3. Diese Lehre ist unentgeltlich zu geben, wogegen der Lehrer seinen bestimmten Gehalt zu genießen hat.

4. Der Lehrer muß in seinem Lehramte unverdrossen und in seinem Vortrage deutlich sein, er ist verbunden, alle in der Bienenpflege vorkommenden Zweifel und Anstände Jedermann zu beantworten, und aufzuklären, auch, wenn es gefordert würde, sich gegen unentgeltliche Beischaffung der Fuhren-, Unterhalts- und anderen Kosten auf das Land zur Untersuchung und Beförderung des Bienenstandes unverweigerlich zu begeben.

5. Keiner ist in Ländern als öffentlicher Lehrer der Bienenzucht anzunehmen, der nicht in der Hauptbienenschule zu Wien gelernt hat, von dem hiesigen ersten Lehrer geprüft ist, und das Zeugniß mitbringt, daß er nicht nur allein die Kunstgriffe der wahren Bienenzucht sich eigen gemacht, sondern auch Geschicklichkeit habe, solche Andern beizubringen.

6. Desgleichen hat der Lehrer keinem der Lehrlinge vor seiner Abreise ein Attestat der angenommenen Lehre zu geben, die er nicht geprüft und zur Unternehmung der Bienenpflege für tauglich befunden hat.

7. Jährlich hat er über die ihm übergebenen Bienenstöcke, ihre Pflege und Beköstigung, sowie über den reinen Nutzen, den er erworben, dem Kreisamte einen umständlichen Ausweis zu übergeben, den dieses mit seinem Gutachten über die wirkliche Vermehrung und Bestätigung an die Landesstelle zu erstatten hat, um von dem sich zeigenden Nutzen dem Lehrer seinen Antheil zur Belohnung zu bestimmen, die nachlässigen Lehrer aber mit bessern verwechseln zu können.

8. Die Landesstelle hat über den Fortgang der Bienenzucht im Lande dem Hofe jährlich einmal Bericht abzustatten, wobei man über die Gänge der zum allgemeinen Beispiel aufgestellten Schulen und Lehrer in den öffentlichen Zeitungen die wahrhaften Resultate zu allgemeiner Aneiferung bekannt machen, und auf die Lehrer, in deren Bezirke die Bienenzucht wichtige Fortgänge macht, besondere Rücksicht getragen werden wird.

9. Hat sich der Lehrer zu befehlen, die Bienen, wo sie nicht selbst an Gegenden stehen, in denen, auch bei ausgehenden Frühling- und Sommerblüthen, genügende Nahrung zu finden ist, auf die Weide zu führen und den der Bienenzucht Pflegenden in seinem Distrikte auch diesen durch die Probe bestätigten glücklichen Handgriff zu zeigen, gegen welchen Manche so eingenommen sind.«

Obwohl Zanscha und Münzberg tüchtige Meister waren, so hat doch ihr gemeinnütziges Wirken nicht jenen Beifall gefunden, den sie verdienten. Es war eben ungemein schwierig, einen durch so viele Jahrhunderte vernachlässigten Zweig der Landwirtschaft auf einmal zu heben und zu Ansehen zu bringen.

Della Pina klagt daher mit Recht: »Der k. k. Bienenlehrer Herr Zanscha und sein Nachfolger Herr Münzberg haben zwar mündlich und schriftlich ihre damals vortrefflichen Verbesserungsbegriffe an ihrem bestimmten Platze in Wien vorgetragen und jener das Publicum in der 1774 erschienenen gelehrten Abhandlung vom Schwärmen der Bienen, sowie letzterer in der im Jahre 1775 bei Kurzbeck veranstalteten Ausgabe von Zanscha's hinterlassenen Bienenlehre zu überzeugen gesucht. Aber der bei seinem Pflug entfernte Landmann, und jene alten Bienenstöcker haben weder unmittelbare noch mittelbare Theilnahme und Überzeugung an dieser Verbesserungsanstalt genommen. Ihr Wirkungskreis blieb un mittelbar auf Zuhörer vom jungen Adel und jene Bürgersöhne beschränkt, deren Vermögen es gestattet, sich durch Künste und Wissenschaften auszubilden, um einst als öffentliche Geschäftsmänner, als Beförderer nützlicher Kenntnisse durch standhafte Beispiele die verjährten Hindernisse der Gewohnheit, der Vorurtheile, die alten Schlendrians zu besiegen, den inconsequenten Landmann aber durch die angenehme Nachahmung einer sichtbaren Nutzenanwendung zum eigenen Besten zu locken.«

Daß dem jedoch nicht so war und der »junge Adel« zumeist vergaß diese schöne Pflicht zu erfüllen, davon gibt uns derselbe Autor beredtes Zeugnis. Ganz besonders klagt Della Pina die Inhaber der Grundbücher an, welche, wie schon erwähnt, unbekümmert das »Dienstwachs« beanspruchen und thatsächlich auch einforderten und sich wenig darum kümmerten, ihren durch Zanscha und Münzberg auf öffentliche Unkosten erworbenen Unterricht durch beendzweckte Selbstausübung unter ihren Unterthanen durch Errichtung eigener Bienenstände auf ihren Landgütern zu verbreiten, obgleich sie durch die auffallendsten Mißverhältnisse überzeugt sein sollten, wie überspannt und unerträglich ihre herrschaftlichen Steuern und Giebigkeiten, die Robotgelder und Dienste u. für den vom städtischen Consum zu weit entfernten Unterthan sein müssen, da er gewöhnlich beim Obstmangel gezwungen war, seine diesfällige Geldaushilfe mit der Holzart an der immer mehr und mehr einreißenden Waldschwendung zu suchen und sohin die Unkosten des öffentlichen Wohles und der Zukunft das autorisirte Privatinteresse seiner Grundherrschaft jährlich zu befriedigen.

Bei einer so verwahrlosten Mitwirkung ist es daher ganz natürlich, daß alle die vortrefflichen Verordnungen und ins Leben gerufenen Institute zur Ausbreitung der Bienenzucht ihren eigentlichen Endzweck niemals erreichen konnten. Auch die Regierung machte alsbald diese Ansicht zu der Ihrigen, da sie einsehen lernen mußte, daß ihr Bestreben ein nutzloses sei, indem der Landmann, anstatt den Neuerungen sich zuzuwenden, Bretterschläuche und Strohkörbe den Meister spielen ließ und trotz der ununterbrochenen Predigten der Bienlehrer beim Landegebrauch blieb und sich für alles andere mehr interessierte, als wie für die Vermehrung der Bienenschulen und die Verbesserung des Bienenzuchtbetriebes.

Mit dem Hofdecrete vom 31. October 1781 wurde die Lebensader der Bienenschulen entzwei geschnitten. Kurz und bündig heißt es darinnen: »Die Bienenzuchtslehrämter werden in allen Erbländern als aufgehoben erklärt.«

### Josef II.

Damit endete der schöne Traum, den Janscha zu verwirklichen trachtete und das ideale Bild zerfloß in eitel Nichts. An allgemeiner Theilnahmslosigkeit war die so herrlich schön gedachte Sache gescheitert.

Ehe wir nun zu den Zeitgenossen Janscha's übergehen, drängt es uns zweier hervorragender Schüler des Meisters zu gedenken, die leider im eigenen Heimatslande der Vergessenheit anheim gefallen sind.

Wieder ist es Joseph Pössl, der bairische Landbienenmeister, der während seiner apistischen Studienreise durch Niederösterreich die beiden Männer kennen gelernt und es nicht für unwert erachtete, ihrer zu gedenken und ihnen ein bleibendes ehrenvolles Andenken zu bewahren in seinem bereits angeführten Lehrbuche.

Georg Schilk, der Eine, »ein 30jähriger, sehr erfahrener Bienemwirt und rechtschaffener Mann«, wie ihn Pössl nennt, wohnhaft zu Gerersdorf — dem heutigen Gerasdorf — unterhielt daselbst eine große Zucht von über 100 Bökern. Gemeinschaftlich mit Münzberg verdankt ihm die Bienenzucht viele Beobachtungen, namentlich bezüglich der Buchweizenwanderung. Der Zweite, mit ungemein scharfer Beobachtungsgabe ausgezeichnete Mann ist Herr Klinger, der zu Hadersdorf eine sehr ansehnliche Bienenzucht betrieb. »Er ist ein Bienemwirth« — sagt Pössl — »desgleichen man nicht bald wegen seiner besonderen Wissenschaften, Beobachtungen und unermüdeten Fleiß finden wird, dem ich auch sehr vielen Dank, theils wegen mir mitgetheilten Vortheile als erwiesener Freundschaft schuldig bin.«

Klinger machte eine wichtige Entdeckung. Er beobachtete nämlich bei einem kleinen Schwarme die Befruchtung des Weisels, welcher mit dem Zeichen vollgezogener Befruchtung in den Stock eilte. Nach einigen Wochen durchsuchte er diesen Stock und fand zu seinem nicht geringen Erstaunen weder Brut noch Eier. Er ließ den Stock nochmals acht Tage stehen, fand jedoch bei abermaliger Revision wieder keine Brut. Endlich suchte er nach dem Weisel, fand ihn und entdeckte, daß das Befruchtungsszeichen noch in der Scheide steckte.

Als Zeitgenossen Janscha's sind nun zu nennen:

Müller, Joh. Mich. Christof, der Verfasser des 1780 zu Wien erschienenen Werkes: »Der aufrichtige, österreichische Bienenmeister oder vollständiger in Gestalt eines Katechismus abgefaßter Unterricht in der Bienenzucht.«

Scopoli, Ant. Joh. der Autor der »Abhandlung von der Biene und ihrer Pfllege« 1788.

Felix Vallois della Pina B. J. B. Er verfasste 1797 das »Praktische Handbuch zur einfachen Rationalbienezucht für die k. k. österr. deutschen Staaten.«

Alle drei Autoren bauten ihre Werke auf Janscha'schen Grundsätzen auf und verdanken wir ganz besonders dem Letzteren das bedeutendste unter allen. Von echt österreichischem Patriotismus getragen, hat della Pina ein apistisches Lehrbuch geschaffen, das seinen Titel im vollsten Sinne des Wortes rechtfertigt.

Als ein ganz besonderes Verdienst della Pina's ist zu erwähnen, dass er derjenige gewesen, welcher François Huber's Bücherstock, bekanntlich den ersten Stock mit beweglicher Wabe, in Oesterreich einführte.

Wie sehr della Pina von dieser Erfindung des großen Schweizers begeistert gewesen, mögen seine eigenen Worte Zeugnis geben.

» . . . . . veranlasst meinem verehrungswürdigen Herren Obersten von Reding in der Ferne hiemit öffentlich Rechenschaft abzulegen« — heißt es unter anderem in der Vorrede des obgenannten Buches — »wie sehr ich mich bestrebt seit dem 3. März 1790 sein herrliches Geschenk, den Huber'schen Bücherstock, zur allgemeinen Wohlthat meiner Landsleute, mit dem innigsten Wunsche auszubreiten und anwendbar zu machen, dass selber in der getreuen Nachahmung und folglich in dem reichsten Genuss meiner dadurch glücklich bewirkten Verbesserungen eine unauslöschliche Erinnerung an den theuren guten Menschenfreund bleiben möchte.«

Es möge hier gestattet sein, eine nähere Würdigung des Huber'schen Stockes vorzuführen. Della Pina war vor allem bestrebt, die Erfindung Huber's mehr zu vereinfachen, dadurch bequemer und wohlfeiler, mithin auch allgemeiner für den ärmsten Anfänger anwendbar zu machen.

Wir wollen in dem Nachfolgenden die Erklärung dieses Stockes, mit Einschluss der della Pina'schen Verbesserungen, an der Hand nachstehender Figuren folgen lassen.

Fig. 17 stellt einen bücherartigen Stock vor, der aus einer Verbindung von zwölf Rahmen zusammengesetzt ist, die vertical und parallel zu einander gestellt sind. — Fig. 18 ist ein einzelner solcher Rahmen. Die Höhe a b ist statt der Huber'schen 12 Zoll, 18 Zoll und die Breite b b statt 9—10 Zoll, 14 Zoll, die Dicke statt 1 Zoll, 1½ Zoll und die Weite oder Tiefe statt 15 Linien 1¾ Zoll. Della Pina änderte die Maße ursächlich des gleichen Abstandes,

den die Bienen immer zwischen ihren Wachstuchen beim Zellenbau befolgen.

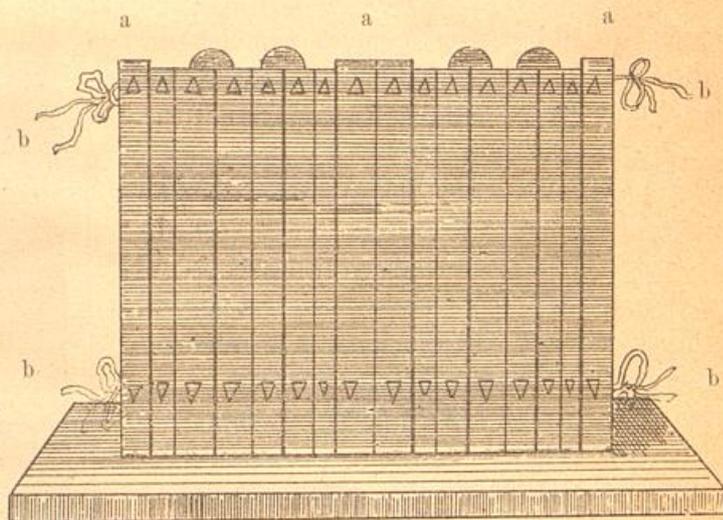


Fig. 17.

Statt des Bodenstückes, das Huber jedem einzelnen Rahmen gab, brachte della Pina in jedem eine Querleiste *c d*, 2 Zoll aufwärts an und gewann dadurch den Vortheil, den Stock vom herabfallenden Gemülle leichter zu reinigen und beim Zusammenklappen der Rahmen weniger Bienen zu zerdrücken. *e, e*, stellt das Leitwachs vor. Huber leitete die Bienen zum »Kaltbau«, indem er das Flugloch in der Längsseite des Stockes anbrachte; della Pina dagegen hielt den »Warmbau« für besser und wichtiger und ließ daher die Bienen durch ein in der Breitseite des Stockes angebrachtes Flugloch fliegen.

Fig. 19 zeigt einen verbesserten Bücher- oder Blätterstock, zur Hälfte geöffnet. Geschlossen wurde der Stock mittelst eines sogenannten Schluss- oder

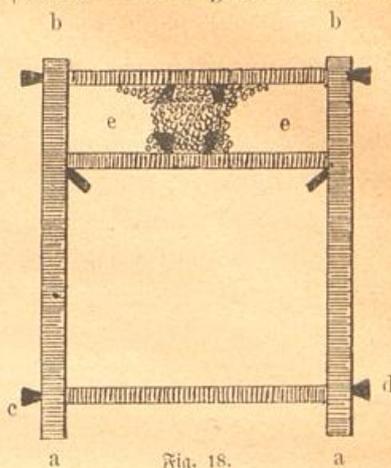


Fig. 18.

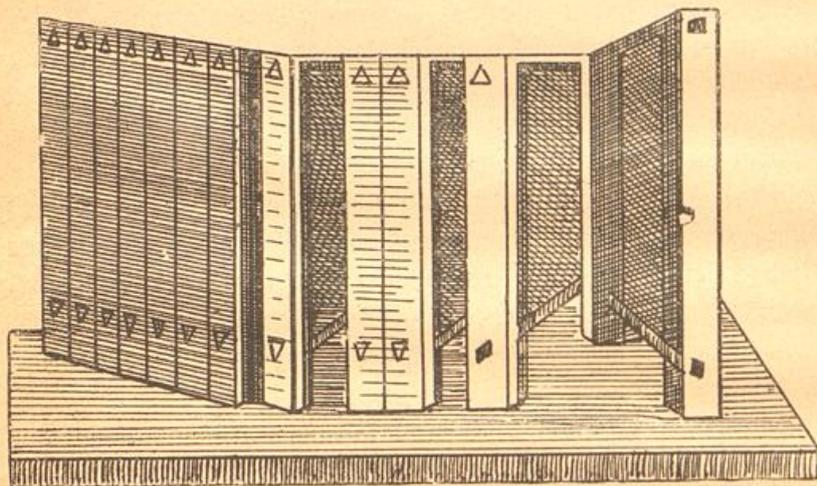


Fig. 19.

Vorsatzdeckels, den man eventuell auch in die Mitte des Stockes einschieben und dadurch in zwei Theile theilen kann, z. B. um einen Ableger zu machen. Fig. 17 a.

Fig. 20 zeigt einen solchen Schlussdeckel mit einem Schuber *b*, der auf beiden Seiten *a a* in seinem eigenen Rahmen in einem Falz nach oben hinaufgezogen werden kann und hinter welchem eventuell eine Glastafel *c* eingepaßt werden kann. *d* ist das Flugloch, 3 Zoll lang und  $\frac{1}{2}$  Zoll hoch. Die vorstehenden Zapfen *e e* dienen zum Schließen des Stockes, und zwar mittelst einer in Wachs eingelassenen Schnur — Fig. 17 b b womit dieselben umschlungen und zusammengebunden werden. Huber brachte Charniere in Anwendung. — Trotz der allgemeinen Theilnahmslosigkeit an dem Werke,

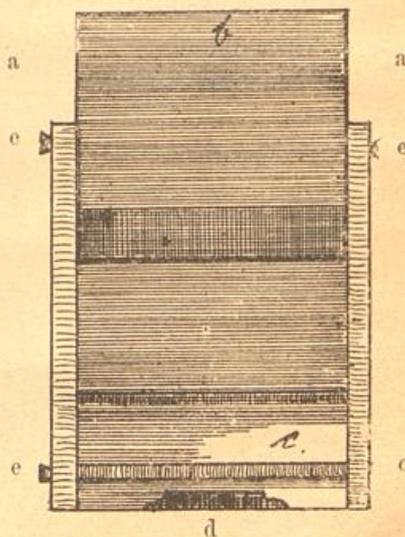


Fig. 20.

das da zum Wohle der Unterthanen begonnen wurde, erachtete es die Regierung

noch immer als ihre Pflicht, nicht abzulassen von den angebahnten Bestrebungen. Kaiser Josef II. ließ sich in landesväterlicher Fürsorge, der wir unsere wärmste Dankbarkeit zu widmen verpflichtet sind, abermals herab, der einheimischen Bienenzucht seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Als ein verehrungswürdiges Denkmal ist uns ein diesbezügliches Hofdecret vom Jahre 1785 erhalten geblieben. Es lautet:

»Se. Majestät haben vermög vom 1. praes. 9. dieß an die hochlöbliche niederösterreichische Landesregierung gelangten und dann vom 13. ejusdem und heutigem praes. anher intimirten Hofdekrets zu besserer Verbreitung der Bienenzucht und des dem Staate dadurch zugehenden Nutzens, allergnädigst zu verwilligen geruht, daß in jedem Kreise der gesammten deutschen Provinzen zwey Prämien, und zwar eines mit 12 fl. und das zweyte mit 6 fl. ausgetheilet werden sollen, deren eines in jedem Kreise jenem zuzukommen habe, welcher die größte Anzahl der Bienenstöcke, und zwar wenigstens zehen innen hat, das zweyte hingegen soll für jenen bestimmt werden, der dem Ersteren am nächsten kömmt, jedoch immer mit der Beobachtung, daß bey gleicher Anzahl der Bienenstöcke, deren bessere Behandlung den Vorzug zu geben habe.«

»Diese Prämien sollen durch 4 nacheinander folgende Jahre, jedoch das erstemal in den 1787ger Jahre ausgetheilet werden. Die Erkenntniß hierüber hätte von dem Kreishauptmann dergestalt zu geschehen, daß er sich wohl versichere, daß zur Verhütung alles Betruges jenem, der das Prämium erhält, die Bienenstöcke auch zugehören. Und da der größte Nachtheil, so der Bienenzucht zugehet, das Tödten der Bienen ist, wodurch der Landmann die Pflege, so der Stock im Winter hindurch bedarf, zu beseitigen sucht; so sollen diese Prämien nach geendigtem Winter, und zwar ehe sie zu schwärmen anfangen, ausgetheilt werden, damit der Landmann durch solche eine Aufmunterung erhalte, seine Bienen auch durch den Winter gut zu versorgen.«

»Welche allerhöchste Entschließung gesammten Dominien mit dem Auftrage bedeutet wird, diese allgemein kund zu machen und ihres Orts sich genau darnach zu benehmen, dann nach geendigtem Winter, ehe die Bienen zu schwärmen anfangen, es längstens bis Ende April ihre unterstehende Bienenstöckinhaber, nebst der Anzahl ihrer Bienenstöcke nahmentlich anher anzuzeigen und dießfalls keine weitere Betreibung bey 6 Rthlr. Poenfall zu gewärtigen.«

»Signatum k. k. Kreisamt, den 22. September 1785.

Wie sehr aber unsere Vorfahren durch diese kaiserliche Entschließung sich aus ihrem mittelalterlichen Schlase und aus ihrer zur höchsten Potenz gelangten Indolenz aufrütteln ließen, besagt das Hofkanzleidecret Kaisers Leopold II., ddo. 31. Aug. 1792. Es lautet: »Nachdem von sämmtlichen Länderstellen über die Frage: ob zur Verbreitung der Bienenzucht die Aufmunterung durch Prämien noch auf weitere Jahre nöthig sey? eingeholten Gutachten, da aus dem bisherigen Erfahrung sich zeigt, daß Belohnungen von einigen Gulden wenig reizen, und daher von keiner Wirkung sind, beträchtlichere Belohnungen aber auszumessen, die gegenwärtigen Umstände des Staates nicht gestatten, da auch der in der Verordnung vom 1. September 1785 bestimmte Zeitraum lange schon verflossen ist, so hat es für jetzt lediglich dabei zu bewenden und von weiterer Abreichung solcher Prämien abzukommen.«

Ehe wir zum Schlusse kommen, haben wir noch eines Schülers Janscha's zu gedenken, des wiederholt erwähnten F. Jos. Pössl, des Gründers der »bayerischen

Bienengesellschaft«. Als Bienenmeister derselben bereiste er Niederösterreich, um die Schule Janscha's kennen zu lernen. Sein bedeutendes litterarisches Werk »Gründlicher und vollständiger Unterricht sowohl für Wald- als Gartenbienenzucht in den

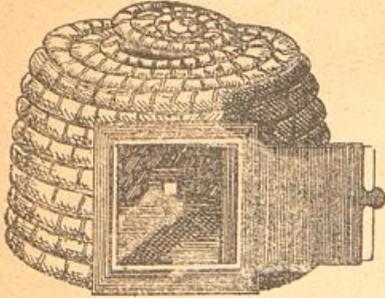


Fig. 21.

kurpfalz-bayerischen Ländern« gibt beredtes Zeugnis, wie hoch er den biederen Krainer schätzen lernte. Viele österreichische Imker, die Bössl auf seiner Wanderung durch Niederösterreich kennen lernte, finden in diesem Werke Platz, um der Vergessenheit zu entgehen. Außer dem schon genannten Georg Schilk und Klinger finden wir noch erwähnt:

Sperlbauer, kaiserl. königl. reitender Piquer zu Penzing; P. Frz. Lukas Wimmer, Director der Dominicanermühle zu Gumpendorf; Reichard von der Schott, k. k. Hofgärtner zu Schönbrunn; J. Stölzer zu Breitenfurth.

Ehre dem Andenken dieses wackeren Mannes!

Ehe wir uns einem neuen Abschnitte in der Entwicklungsgeschichte der Bienenzucht in Nieder-

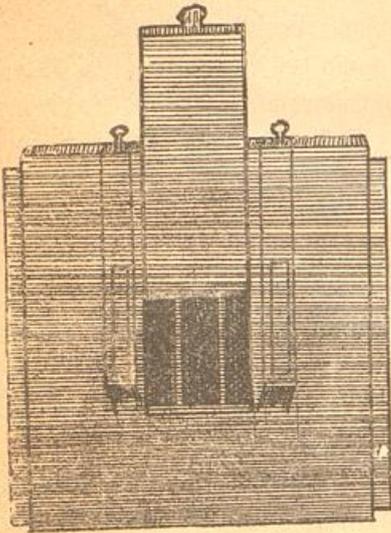


Fig. 22.

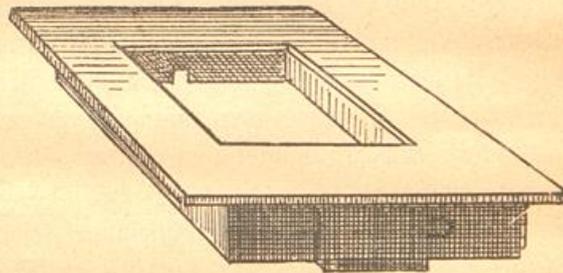


Fig. 23.

österreich zuwenden, müssen wir noch zweier Zeitgenossen Janscha's Erwähnung thun, die, obzwar Ausländer, in Osterreich so bedeutende Namen hatten, daß ihre

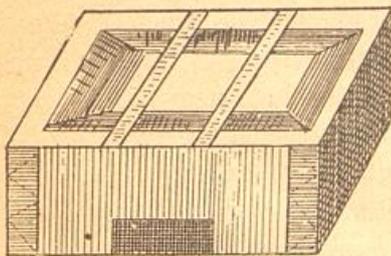


Fig. 24.

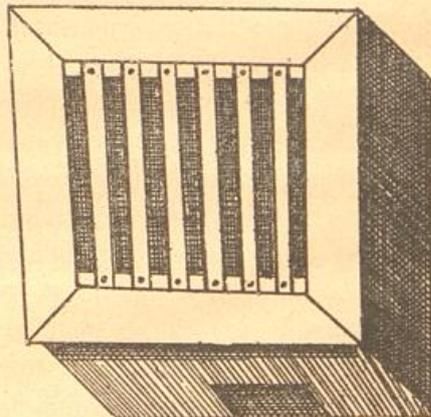


Fig. 25.

Methoden Bienenzucht zu treiben viele Jahrzehnte hindurch den Platz behaupteten. Es sind dies Anton Korsemka, churfürstlich bayerischer Landbienenmeister und der nassauische Pfarrer J. L. Christ. Korsemka, der Verfasser des Werkes »Unterricht

von der Bienenzucht in Bayern« (1771) betrieb Bienenzucht in Strohförben. Diese verbesserte er in der Weise, daß er rückwärts ein hölzernes Schubbrett, hinter welchem

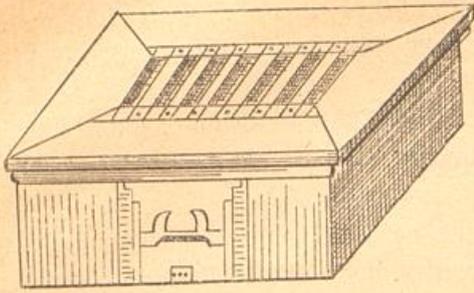


Fig. 26.

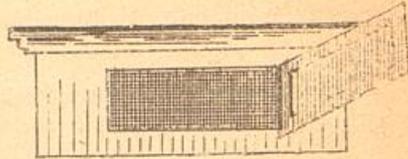


Fig. 27.

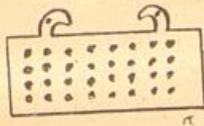


Fig. 28.

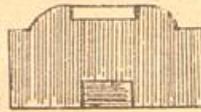


Fig. 29.



Fig. 30.

eine Glastafel eingepaßt war, anbrachte. Fig. 21.

Auf diese Weise konnte er auch von rückwärts zu den Bienen gelangen und von da aus beobachten. Behufs Vereinfachung der Fütterung konstruierte er ein eigenes Bodenbrett, Fig. 22, mit Futtertrögen und mit Schubern. Desgleichen erfand er die hölzernen Untersätze — Fig. 23 — die dazu dienten, daß wie er selbst sich ausdrückt, »ein Bienenliebhaber seine schon habenden Bienenstöcke daraufstellen und durch das Fenster sie beobachten konnte!«

J. L. Christ, geb. 1735, gest. 1813, der anfangs bescheiden auftrat, allmählig aber durch sein gründliches Wissen und seinen unermüdlischen Fleiß bald einen Welt- ruf erlangte, gehört zu den fruchtbarsten Schriftstellern der Apistik. Fünf verschiedene apistische Werke hat

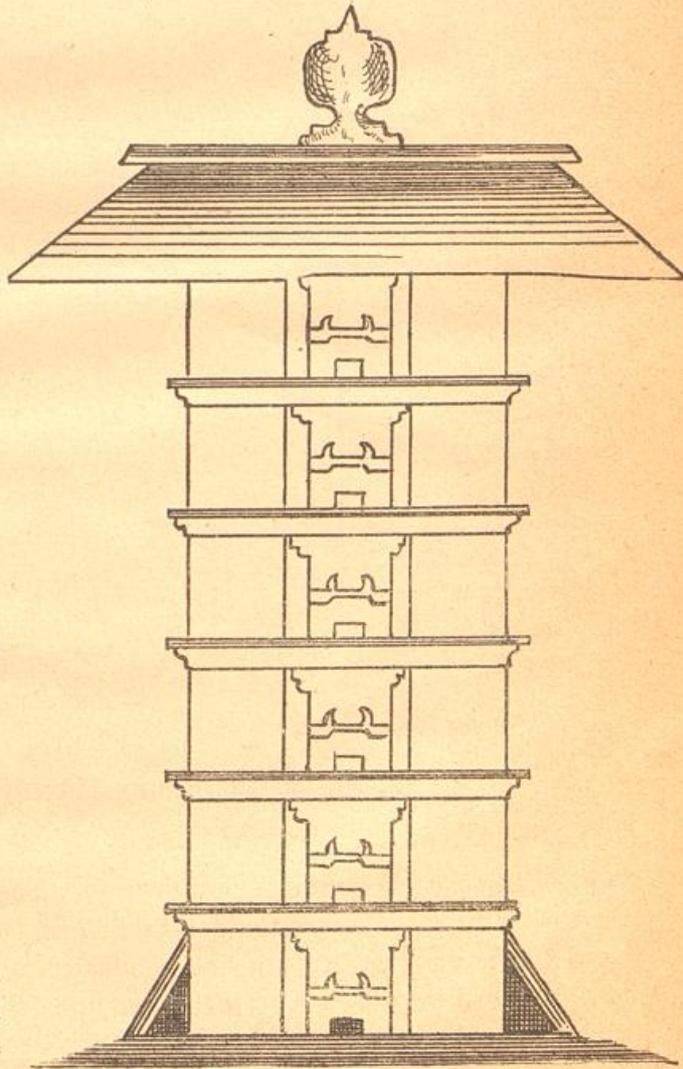


Fig. 31.

uns Christ hinterlassen, die in damaliger Zeit in fast unzähligen Auflagen erschienen. Wie lebhaft der Antheil war, den Osterreich an den Christ'schen Bestrebungen nahm, geht daraus hervor, daß bis zum heutigen Tage diese Methode nicht ganz verschwinden konnte, so daß es noch einzelne complete Bienenstände, nach Christ'scher Manier eingerichtet, in Niederösterreich gibt.

Dieser Umstand gibt Veranlassung, der Christ'schen Methode einige Worte zu widmen, wodurch auch die beigegeführten Figuren 24 bis 32 gerechtfertigt erscheinen werden.

Christ betrieb Magazinbienenzucht und nennt seine Bienenwohnung »köstliche Magazine«, die alles das zu leisten imstande sind, was das Heil eines Bienenwirthes ausmacht. Zum Unterschiede von anderen Imkern verfertigte er seine Magazine anstatt von Stroh von Holz, welche erferner zum besseren Beobachten der Bienen mit Glasfenstern versah.

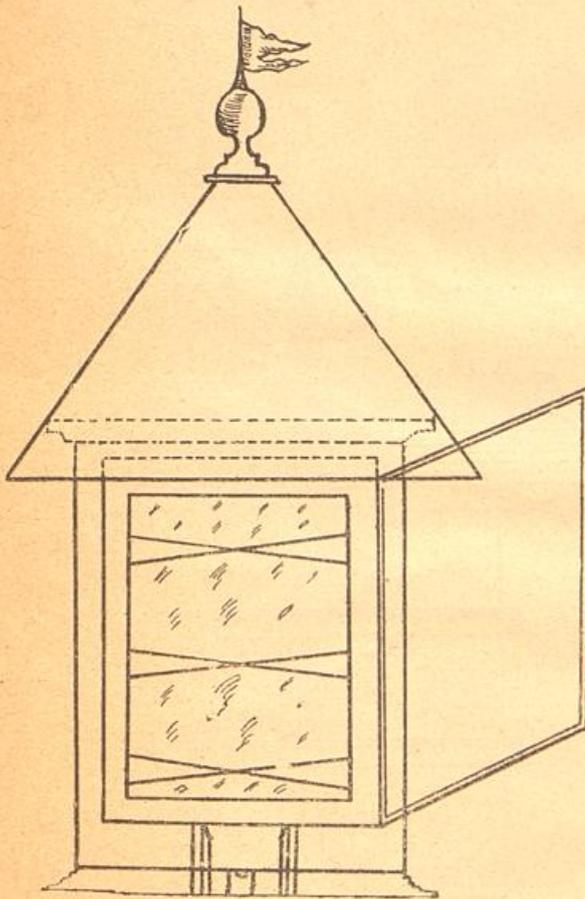


Fig. 32.

Über die Anfertigung dieser Magazine belehren uns die Fig. 24 bis 30 ohne jeden weiteren Commentar. Fig. 31 zeigt einen aus sechs Magazine zusammengefügten Stock. Fig. 32 ist ein Christ'scher Beobachtungsstock.

So stehen wir nun bereits am Ausgange des 18. Jahrhunderts. Eine Zeit ist an uns vorübergeschritten, die so manches Beachtenswerte zu Tage gefördert, uns aber auch von Indolenz und Theilnahmslosigkeit zu erzählen gewußt hat. Die Werke einzelner Männer, die Bestrebungen einer wohlwollenden Regierung, stehen als eiserne Decksteine einer glücklichen, wenn auch wenig beachteten Periode der Bienen-

zucht vor uns als mahnende Wahrzeichen für künftige Tage.

### J. M. Freiherr von Ehrenfels.

„Aufsicht such' ich die Pyramide,  
Die der Deutstein seiner Größe set!“

Hart am Ausgange des vorigen und an der Schwelle des neunzehnten Jahrhunderts erstand unter der östereichischen Imkerschaft ein Mann, der einem Heros gleich alle jene überragte, die vor ihm den arg vernachlässigten Weg giengen. Muthvoll und selbstlos betrat Freiherr von Ehrenfels den steilen Pfad, ebnend und säubernd, alles Unkraut ausjäthend, das seit Janscha's Lehren wieder üppig in die Halme geschossen war und allerorts arg zu wuchern begonnen hatte.

So wie es jeden wahrhaften Österreicher mit ehrfurchtgebietendem Schauer durchbebt, dringen die Namen Maria Theresia und Josef an sein Ohr, so erfasst eine mächtige Begeisterung jede lautere Imkerseele vor dem Namen: Ehrenfels. Der große glühende Patriot Österreichs, der makelloste Freund der Biene und ihrer Zucht, er überstrahlt sie Alle in unvergänglichem Glanze, Alle, die da vor ihm waren und nach ihm kamen. Er erschien am apistischen Horizont als lichter Seraph, gleich dem Sonnenhauche in düsteren Nebeljahren, laut verkündend den nahenden Tag, das Ende beängstigender Finsternis. Die Morgenröthe der österreichischen Apistik war angebrochen und der milde Schimmer eines klaren, guten Gemüths lag darüber ausgebreitet. Was Schiller und Goethe unter den Dichtern, war Ehrenfels unter den Imkern, und jeder der Epigonen der österreichischen Imkerschaft schreibe sich als Denkpruch an die Thüre seiner Klausur, was der Dichter sagt:

»Deine Strahlen laß' uns trenn bewahren  
Als Vermächtnis einer stolzen Zeit.«

Schlicht und einfach, aber wahr und offenherzig kam der wackere Edelmann gegangen, ein Fels in Ehren, gehüllt in den Mantel der Bescheidenheit, von Thür zu Thüre wandernd und Einlaß fordernd. Und siehe da! Gar bald thaten die Pforten sich auf, um den biederen Niederösterreicher und seinen einfachen — Strohkorb willkommen zu heißen, denn die anspruchs- und selbstlose österreichische Gutherzigkeit trat selbst dem unkundigsten Auge entgegen.

Fast ein Jahrhundert ist vorübergegangen, seitdem der große Ehrenfels das Gebiet der Apistik betrat — 50 Jahre sind es, daß er aus der Welt schied, aber sein Name ist geblieben, mit ehernem Griffel eingegraben in die Marksteine, die uns von vergang'nen Tagen erzählen. Sein System ist geblieben und kein Sturm vermochte es hinwegzufegen. Es besteht als ein einfaches, aber um so ergreifenderes Denkmal zur Erinnerung an den Meister in den armseligen Hütten des Landvolkes.

Kein Denkstein, keine Marmortafel gibt Zeugnis von dem Leben und Wirken des genialen Mannes, die gesammte sogenannte intelligente Imkerschaft hat mit seinem Tode ihn auch vergessen, denn sie mußte den Anforderungen der modernen Zeit Folge leisten und neu erstandenen Götzen in unsäglicher Demuth huldigen. Nur draußen auf dem Lande, zu beiden Seiten der Donau, im herrlichen Emmerbergerthale sowohl als auch im weiten Marchfelde gedenkt man noch seiner und gäbe für alle Errungenschaften der Neuzeit den alten Strohkorb nicht Preis . . .

Wollen wir eine Vorstellung erhalten von dem seltenen Scharfblicke, dem rastlosen Fleiße und der unermüdlchen Thätigkeit, nebst den Opfern an Zeit und Geld, die er in der uneigennützigsten und selbstlosesten Weise der Bienenzucht, der »Poesie der Landwirtschaft«, wie er sie nennt, darbrachte, dann können wir zu diesem Ziele einzig und allein nur an der Hand seines berühmten und wahrhaft klassischen Werkes: »Die Bienenzucht nach Grundsätzen der Theorie und Erfahrung« gelangen.

Schon im zarten Knabenalter wurde Ehrenfels mit der Biene bekannt. »Ohne Furcht gewöhnte ich mich« — sagte er — »den Bienen zu nahen und erinnere mich kaum eines Stiches.«

Während der Zeit, als Ehrenfels seinen Studien oblag, ließ er keine Gelegenheit vorübergehen, ohne den Bienen sich zu nahen und nach seinem eigenen Geständnisse

befriedigte er in keinem Gegenstande der Naturgeschichte seine Lehrer mehr, als über die Bienen, wo er mehr zu sagen wußte als das Buch.

Nach beendeten Universitätsjahren hielt er sich längere Zeit in Leipzig, der berühmten »Bücherstadt« auf, wo er Gelegenheit fand, sich mit der apistischen Litteratur damaliger Zeit zu befassen. Swammerdam, Réaumur, Cyrich, Gase, Riem, Janscha u. a. Werke waren es vornehmlich, die den glimmenden Funken in der Jünglingsbrust in helle Glut auflodern machten und ihn zwangen, nachdem er zu eigenen Landbesitzungen kam, sich mit vollem Eifer der Bienezucht zu widmen.

Durch seine Gemahlin, die Comtesse von Schönburg zu Rochsburg in Sachsen, in den Besitz des Rahmdohr'schen Werkes über Magazinbienezucht gelangt, legte er alsogleich eine solche von 100 Stöcken an, strenge den Lehren dieses Altmeisters folgend. Aus Vorliebe für die Bienen wählte er die Gegend an Wr.-Neustadt zu seinen Niederlassungen, indem er aus der dem Grafen Starhemberg gehörigen Herrschaft Pottendorf 1000 Joch öden Landes kaufte, worauf der Buchweizen vortrefflich gedieh und überaus reichlich honigte.

»Nicht viel über 20 Jahre alt« — erzählt der Meister — »wird jede Lieblings-sache Leidenschaft. Ich las Alles, besah Alles, versuchte Alles, kritisierte Alles. Diese Zeit war eigentlich mein selbst bereiteter Schulunterricht im Bienenwesen.«

Nachdem die Gegend um Wr.-Neustadt im Frühjahr nur spärliche Weide bot, entschloß sich Ehrenfels, mit seinen Bienen weiter gegen Wien zu ziehen, wo ihm im Herbst, in fast unmittelbarer Nähe, das Marchfeld dieselbe fette Buchweizentracht darbot, wie die Heide bei Wr.-Neustadt. Vor allem aber waren es die weitgedehnten kaiserlichen Gärten, die prächtigen Linden- und Kastanienalleen und die üppigen Auen an der Donau, die ihn anzogen und insbesondere war es das Andenken an Janscha, der ja auch diese herrliche Gegend für seine Zwecke auszunützen suchte, dem er Folge geben zu müssen glaubte.

Wie sehr der wackere Edelman den einfachen Krainer Anton Janscha zu ehren wußte, trotzdem er mit dessen System sich durchaus nicht vertragen konnte, davon spricht die folgende Thatsache:

Zu Wr.-Neustadt lebte Georg Rohrmoser, ein Schüler und ehemaliger Bienenmeister Janscha's in sehr ärmlichen Verhältnissen. Die goldene Zeit der Aera Janscha-Münzberg war vorüber, das redliche Streben derselben verkannt und daher bald vergessen und so irrte denn der alte Bienenmeister, wie einst Aristomachus in den Wäldern, auf den Steinfeldern bei Theresienstadt ziellos umher, die Wiederkehr besserer Zeiten erhoffend. »Mich rührte« — sagt Ehrenfels — »diese Ausdauer und die Treue« und er bewog ihn, zwar nach langem Widerstreben, die Methode Janscha's zu verlassen und sich der Wanderbienezucht mit dem Stülpkorbe zuzuwenden.

In der Brigittenau in der Nähe des Augartens stellte Ehrenfels eine Zucht von 150 Stöcken auf, übergab sie Rohrmoser zur Wartung und Pflege, ihm dafür die gesammte Nutzung überlassend, jedoch mit dem Bemerkten, daß er strenge nach seinen Anordnungen arbeiten und ihm die Resultate von Zeit zu Zeit bekanntgeben müsse.

Im zwölften Jahre des Bestehens dieser Anstalt, die so wie einst der kaiserliche Bienenstand, Jedermann, der vom Wissensdurst angezogen wurde, freien Zugang gestattete, starb Rohrmoser im Alter von 76 Jahren. Trotz vielem Unglücke und vielen Müheligkeiten, worunter namentlich zu nennen die französische Invasion und

die Schlacht bei Deutsch-Wagram (5. und 6. Juli 1809), woselbst die Völker zur Ausnützung der Buchweizentracht aufgestellt waren, dieselben zwischen zwei Feuer genommen und fast gänzlich vernichtet wurden, behauptete sich dennoch Rohrmoser, sein reichliches Auskommen findend.

Zu gleicher Zeit unterhielt Ehrenfels mehrere Bienenstände in den Waldgegenden und vorzüglich einen solchen von 150 Wanderbienen nächst der Favoritenlinie zu Wien, unter persönlicher Leitung. Um diese Zeit hatte er sich bereits sein eigenes System gebildet und die Magazinbienenzucht längst aufgegeben.

In dem Folgenden soll es unser Bestreben sein, die Ehrenfels'sche Methode, Bienenzucht zu treiben, eingehend zu würdigen.

»Wer seine Bienen dauerhaft vermehren will, muß den Verstand haben, sie ihrer Natur gemäß zu erhalten und wer sie erhalten will, muß sie nach Vorschrift des Instincts benützen!« Dies der Lehrsatz des Meisters, auf welchen er seine gesammte Methode baute.

»Nachdem ich lange« — schreibt er — »und bis zur gereiften Erfahrung wechselweise alle Systeme unbefriedigt durchlaufen hatte, mit Ramdohr's Magazinbienenzucht anfieng, Christ benutzte, Wurster und Riem lange versuchte, Sanscha's Methode mit Modificationen in seinen Schülern und selbst bearbeitet hatte, kam ich auf Spizner's Korbienenzucht zurück. Wenigstens war die Vermehrung durch Schwärme dabei fester gestellt; doch mußte ich mich bei dieser Methode, um auf den Reinertrag sicher zu kommen, auf die Züchtung oder gar Tödtung als ergiebige Honignützung verlegen. Das Tödten der Bienen widerstand meinen Gefühlen und ich sann auf Mittel, diese zu entfernen oder die Bienenzucht aufzugeben.«

Der Umstand, daß die Bienen ihren Honig stets im Haupte des Korbes ablagern und aufspeichern, brachte Ehrenfels dahin, Versuche zu machen, ob es nicht möglich wäre die Bienen zu veranlassen, ihren Honigüberfluß dahin zu tragen, ohne den Unterstock zu stören und daher stets ein gesundes, geräumiges Brutnest zu unterhalten.

Die Bereinigung eines weisellosen, abgeschwärmten Mutterstockes, der einem anderen starken, unabgeschwärmten Mutterstock aufgesetzt wurde, zeigte bereits in der Lindenblüte, daß der Oberstock sehr viel Honig, aber keine Brut hatte. Mehrere Versuche dieser Art überzeugten den Meister bald von der Möglichkeit, den zu guten Stöcken den Honig in dieser Weise abzapfen, daß sie im Winterkorbe hinlängliche Nahrung für den Winter, einen gesunden Wintersitz und ein geräumiges Brutnest behielten und sich dabei mit viel Volk einwintern und auswintern konnten.

So war denn das Mittel gegen die Tödtung allzu schwerer Honigstöcke gefunden. Es blieb nun aber noch eine andere Frage zu lösen. Wie steigert man zu leichte Stöcke zu dem nöthigen Überwinterungsvorrath? Ehrenfels löste sie dadurch, daß er die späten Zweitschwärme immer sogleich mit dem ganzen Volke der nach dem Zweitschwarme im Mutterstocke zurückgebliebenen Arbeitsbienen dadurch verstärkte, daß er den Zweitschwarm an die Stelle des Mutterstockes stellte, das Volk des Mutterstockes austrieb, wodurch es zu dem auf seine Stelle gesetzten Nachschwarm flog, und den bienenleeren Mutterstock mit sammt der Brut einem Honigstocke aufsetzte.

Nach diesen Hauptgrundsätzen wurde nun die Wald-, Wanderbienenzucht wie folgt systemisirt:

1. Wurde ein Strohkorb Fig. 33 gebaut von 15 Zoll Höhe mit einer unteren Weite von 13 Zoll; gegen das Haupt wurde er derart eingezogen, dass er mit 10 Zoll Weite endigte. Das Haupt selbst erhielt eine Öffnung Fig. 34 a a von

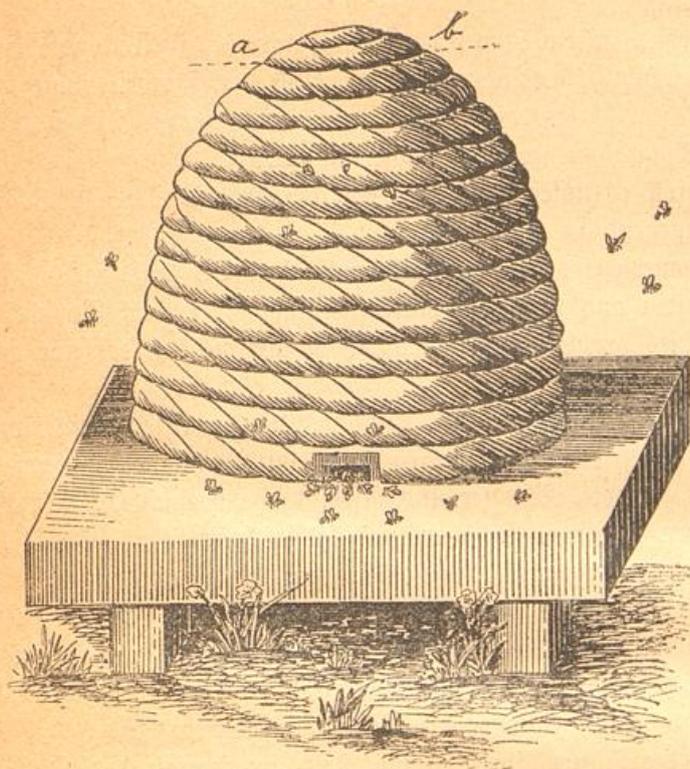


Fig. 33.

4 Zoll Durchmesser, welche mit einem runden Deckel aus Stroh, Fig. 33 a b verschlossen werden konnte. Wurde, je nach Zeit und Umständen eine Erweiterung nöthig, so wurden 5—6 Zoll hohe Strohkränze untergesetzt. Der Stock selbst ruhte auf einem ohne überflüssigen Umfang gearbeiteten Staudbrette, das in der Mitte ein Loch von 4 Zoll ausgeschnitten hatte, mit einem Drahtnetz verschlossen, über welches von außen ein Brettdeckel schloß. Diese Art Staudbretter erleichterte insbesondere die Wanderung, indem die Strohkörbe darauf

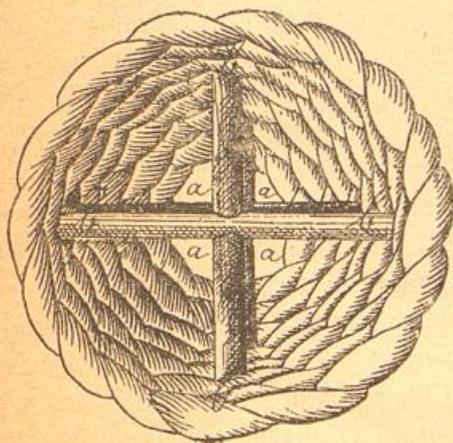


Fig. 34.

angenagelt, der Stock mit geschlossenem Flugloche auf das Haupt gestellt, durch Öffnung des kleinen Schlußdeckels das Drahtnetz den nothwendigen Luftzutritt gestattete, so dass keine Gefahr des Erstickens vorhanden war. Außer diesen wurde noch eine andere Art von Brettern in Borrath gehalten, nämlich die sogenannten Aufsatzbretter. Diese hatten in der Mitte ein rundes Loch und dienten dazu, einem aufgesetzten Stock eine feste Basis zu geben und die Verbindung zwischen Ober- und Unterstock zu vermitteln.

2. Die innere Einrichtung des Korbes bestand aus vier Querspeilen Fig. 34 b. b. zum Zwecke genügender Befestigung der Wachstafeln. Sie wurden quer gegen das Flugloch gesteckt, damit die Ausführung des »Kaltbaues« ermöglicht werden konnte. Das

Flugloch war im untersten Ringe ohne Zwischenraum unmittelbar auf das Staudbrett angebracht.

3. Nach geschעהener Auswinterung wurden die Bienen eingetheilt in Schwarm- und Honigbienen. Bei einer completen Zucht von 150 Stöcken wurden 50 zu

Honig- und 100 zu Schwarmbienen bestimmt. Diese Eintheilung galt jedoch nur bei der Wald- und Wanderbienenzucht; bei der Gartenbienenzucht fielen die Honigstöcke weg, weil diese nur allein durch Schwärme ausgenützt wurde. Zu Schwarmstöcken wurden die volkreichsten gewählt und erhielten eine ganz eigenthümliche Vorrichtung. Der Wachsbaue der Untersätze wurde bis auf den Hauptkorb ausgeschritten, im Letzteren aber nur so viel Raum geschaffen, daß zwischen den Waben und dem Standbrette nur  $\frac{1}{2}$  Zoll Zwischenraum blieb. Beim Flugloche wurde  $1\frac{1}{2}$  Zoll tief und 2 Zoll breit ausgezeidelt. Honig wurde unter keinen Umständen entnommen. Die Honigstöcke dagegen wurden vollkommen beschnitten und aller Honig bis auf die Nothdurft ausgenommen. »Diese Nutzungsart« — sagt Ehrenfels — »schadet nur den Schwärmen und ist daher bei Stöcken, wo das Schwärmen verhindert werden muß, zweckmäßig angebracht.«

4. Die bei der Auswinterung vorgefundenen weisellosen oder drohnenbrütigen Stöcke wurden sogleich zu Honigaufsätzen verwendet. Desgleichen auch volksarme Stöcke.

5. Die Beförderung des Schwärmens wurde durch Fütterung mit flüssigem, reinem Blumenhonig erreicht.

6. Während der Schwarmzeit wendete Ehrenfels nachstehendes Verfahren an: Die ersten 50 Mutterstöcke wurden in der Zeit vom Mai bis 11. Juni ganz ihrer Natur überlassen. Es wurde der Erstschwarm sowohl als auch der Zweitschwarm angenommen; gab ein derlei Mutterstock jedoch einen Drittschwarm, so wurde derselbe Abends auf die Stelle des Mutterstockes gestellt und die im Mutterstocke befindlichen Arbeitsbienen durch Rauch und Klopfen ausgejagt. Der bienenleere Mutterstock gab nun einen Honigaufsatz. Mutterstöcke jedoch, welche nach dem 15. Juni schwärmten, wurden gleich beim Zweitschwarm so behandelt wie früher beim Drittschwarm. Durch diese Methode wurden ohne Vornahme der Zeidlung mehr Honigstöcke geschaffen als für die 50 Honigstöcke gebraucht wurden. Waren diese alle besetzt und noch übrige Honigkörbe vorhanden, so erhielten diese die recht kräftigen Erstschwärme als Aufsätze.

7. Nach vollendetem Abschwärmen gieng's an's Wandern in die Buchweizenfelder des Marchfeldes. Einige Tage vor der Wanderung wurden die Honigaufsätze abgehoben und in Rücksicht ihres Honiggehaltes untersucht. Versponnener Honig der Seitenfladen wurde ausgeschritten, wodurch den Bienen leerer Zwischenraum geschaffen wurde, den sie bei guter Tracht schnell wieder ausbauen und volltragen konnten.

8. Den Abend vor der Wanderung wurden alle Aufsätze abgenommen, mit ihrem Stocke zusammengezeichnet, mit lustigen Tüchern verbunden und derart verladen, daß die Wachsfladen eines jeden Stockes in der Richtung der Wagenachse zu stehen kamen. Nach Maria Geburt erfolgte die Heimkehr, worauf alsbald die Einwinterungsarbeiten vorgenommen wurden. Jungen, volkreichen, aber honigarmen Stöcken wurde verspündeter Honig oben, in eigenen, dazu hergerichteten kleinen Futterkästchen beigefetzt, während weisellose und volksarme Stöcke ausgetrieben und der Wachsbaue und Honigvorrath eingeerntet wurde.

Der Raum gestattet es nun nicht mehr, noch näher in die Ehrenfels'sche Methode einzugehen. Jedoch soll noch eine von dem Meister abgefaßte Berechnung über den Nutzen einer aus 150 Stöcken bestehenden Zucht — wie sie Rohr-

moser thatsächlich hatte — nach den vorstehenden Grundsätzen behandelt, Erwähnung finden.

150 schwarmgerechte, ausgewinterte Stöcke gaben zu Rnthmannsdorf im Jahre 1801	
Vorschwärme . . . . .	92 Stöcke
Singervorschwärme. . . . .	3 »
Zweitschwärme mit beibehaltenem Mutterstock . . . . .	36 »
Mutterstöcke selbst . . . . .	36 »
Drittschwärme mit zugetheiltem Mutterstock . . . . .	14 »
Zweitschwärme » » » . . . . .	42 »
Ausgetriebene Schwarmstöcke . . . . .	3 »
Schwarmstöcke zu Honigstöcken verwechselt . . . . .	2 »
Honigstöcke, wovon aus den systemisirten 50 drei weißellose cassirt worden . . . . .	47 »
Es betrug daher der Stand nach dem Abschwärmen. . . . .	275 »
Bei der Einwinterung wurden für Ausdauer fähig erkannt. . . . .	231 »
Cassirt, theils als in der Zwischenzeit weißellos gewordene, theils an Honig, Wachsbau oder Volk zur Überwinterung nicht taugliche . . . . .	44 »
	Obige . 275 Stöcke
Von dieser Zahl per . . . . .	231 »
wurden nun zu der Einwinterung für das Jahr 1802 ausgewählt . . . . .	165 »
weil ich immer 10% Abgang über Winter als Überzahl miteinzustellen pflege.	
Nach Abzug dieser verblieb eine verkäufliche Überzahl von . . . . .	66 »
Diese verwendete ich selbst für andere Stände und was ich davon verkaufte, wurde der Stock zu 10 fl. Conv.-Münze an Mann gebracht. Das Geld- resultat aus Vermehrung war hier also in Conv.-Münze. . . . .	660 fl.
Nun machte ich aus den verschiedenen Honigaufsätzen, deren ich in diesem guten Honigjahr, mittelst benutzter Erstschwärme über achtzig hatte, aus der Zeidlung und ausschirrten weißellosen und bei der Einwinterung zuge- theilten an Honig und Wachs 31 Centner. Davon behielt ich zur Fütterung auf jeden Zuchtstock beinahe 5 Pfund, daher 7 Centner. Es erübrigte noch zum Verkaufe 24 Centner, die ich durch Läuterung, Wachs von Honig, Honig-Surrogat des Zuckers, Meth und Essig u., den Centner rein auf 28 fl. C.-M. benutzte und somit eine Geldeinnahme machte von	672 fl. C.-M.
Zusammen also ein Geldresultat von Brutto . . . . .	1132 fl. C.-M.
An Auslagen rechnete ich dieser Zucht zur Last:	
1. Einen Bienenmeister mit einiger Nebenbeschäftigung, daher jährlich nur C.-M.	200 fl.
2. Einen Tagelöhner oder Praktikanten zur Schwarmzeit vom 15. Mai bis Ende Juni täglich 36 fr. . . . .	27 »
3. Körbe, Standbretter und Requisiten, Auffrischung und Reparatur . . . . .	60 »
4. Transportkosten mit 60 Stöcken ins Heidenfeld, Zurückfahrt, Kostgelder, Standgeld u. s. w. . . . .	28 »
5. Nachdem in der Überwinterung nebst der 10% Überzahl annoch 14 Stöcke mehr eingegangen sind, so wurde Honig und Wachs diesen geschägt und zur Anschaffung und Ersatz des complecten Standes von 150 Stöcken mit 15. April angefangen, ausgezahlt . . . . .	102 »
6. Interessen des auf dem Stande ruhenden Capitals, sammt Hütten, Requisiten und Geräth per 2000 fl. C.-M. zu 6% . . . . .	120 »
Somit betrug die Regie und Belastung. . . . .	537 fl.
B i l a n c e.	
Einnahme aus Überzahl, Honig und Wachs . . . . .	1332 fl.
Ausgaben und Lasten . . . . .	537 »
	Reinertrag . 795 fl.

Auf Grund dieser gewonnenen Resultate setzte Ehrenfels sein ganzes Können darein und bot all' seinen Einfluss auf, die größtmögliche Ausbreitung der Bienenzucht zu bewirken und darauf hinarbeiten, aus ihr ein selbständiges Gewerbe zu machen und einen eigenen Stand von Bienenvirten zu creiren, wie ihn das Mittelalter besaßen. Er berechnete, daß ein Stand von 150 Bökern eine Familie vollkommen zu ernähren befähigt sei, was obige Ziffern beweisen und baute darauf seinen berühmten, schon damals sehr viel Aufsehen erregenden Plan, eine vaterländische Bienenzucht auf Actien gegründet ins Leben zu rufen.

Er berechnete den Reinertrag von 150 Bökern, nach seiner Methode behandelt, auf jährlich rund 600 Gulden C.-M., und da hunderttausend solcher Stände in der österreichischen Monarchie, ohne daß einer den anderen beirrte, leicht aufgestellt werden könnten, so würden nach dieser Angabe für das National-Vermögen jährlich 60 Millionen Gulden entfallen sein.

Nachdem uns dieses historische Actenstück vollinhaltlich erhalten geblieben ist, so wollen wir es seinem Wortlaute nach hier folgen lassen.

#### Einladung zu einer vaterländischen Zeidler- oder Bienengesellschaft von 50 Actien oder Theilnehmern.

»Jede Actie trägt zum Capital 200 Gulden bei. Von den dadurch eingehenden 10.000 Gulden werden 6 Bienenstände, jeder mit 100 vollkommenen Bienenstöcken errichtet und sechs Plätze dazu erkaufte, wovon einer in den anderen zu 800 Gulden angeschlagen ist. Jeder dieser 6 Bienenstände wird sogleich im ersten Jahre durch eigene Nachzucht mit fünfzig Stöcken vermehrt, so daß also vom ersten Jahre an und künftig jeder Stand aus 150 vollkommenen Bienenstöcken bestehet.

Von diesen 150 Stöcken, in jedem der zum Anfange aufgestellten 6 Stände, bleiben nun 100 Stöcke zur Vermehrung durch Schwärme stehen und 50 werden für den Honigbau benützt. Von den 100 Schwarmstöcken auf jedem Stande wird erwartet — die Jahre mögen kommen, wie sie wollen — 120 Erst- und Zweischwärme nebst dem, daß sie den Abgang der Weisellosen ersetzen. Was von den Schwarmbienen nicht schwärmt, wird zur günstigen Zeit ausgetrieben, das ist, das sämmtliche Volk aus- und in einen leeren Korb übergetrieben, der alte Korb jedoch mit Honig, Wachs und Brut einem vollkommenen Vorschwarm aufgesetzt, welche diesen dann in der Buchweizenblüthe voll des reinsten Honigs tragen. Verschwärmte Mutterstöcke werden gleichfalls aufgesetzt und allenfalls in der Buchweizenblüthe einige alte Schwarmstöcke ausgetrieben und zu Honigauffäßen gemacht. Kurz: es werden auf den Heidenfeldern oder in Waldungen bei jedem Stande von 150 Stöcken, 100, wenigstens 75 Honigauffäße gemacht, die dann um Michaelis abgenommen, 50 bis 70 Pfund reinen Honig enthalten; den übrigen Stöcken aber, indem sie ihren Korb vollgebaut haben, wird ein Untersatz gegeben.«

Nach dieser vorausgeschickten Behandlungsart versichert nun Freiherr von Ehrenfels folgenden alljährlichen Nutzen zu gewinnen:

- a) Der alte Stamm des Auffages bleibt.
- b) 75 Auffäge nur von 30 Pfund im Durchschnitte geben 22½ Zentner Honig, welches im österreichischen Landespreis nur zu 20 fl. den Zentner beträgt . 450 fl.
- c) Honig und Wachs aus Untersägen und der Zeidlung, 8 Zentner, thut . . . 160 »
- d) Von 120 Schwärmen werden 60 zur Aufstellung neuer Bienenstände verwendet und jeder angeschlagen zu 8 fl., thut . . . . . 480 »
- e) Von den weiteren 60 Schwärmen werden 20 auf Abgang gerechnet, und 40 deren bei einer solchen Zucht jeder immer 50 bis 60 Pfund erreicht und die wegen ihrer Schwere zur Zucht für untauglich gehalten werden, das Volk vertheilt und der Honig zu Nutzen geschlagen, die zu 50 Pfund im Durchschnitte 20 Zentner gibt, thut. . . . . 400 »

Somit in Summa .1490 fl.

Davon fallen wieder in Ausgabe:

- a) Befoldung des Bienenmeisters bey jedem Stande mit 15 fl. monatlich, thut. 180 fl.
- b) Erhaltung allerhand Erfordernisse und Körbe . . . . . 50 »
- c) Gehülfe in der Schwarmzeit . . . . . 30 »
- d) Verführung in den Buchweizen . . . . . 80 »

Zusammen . 340 fl.

Worüber noch in Vergleichung der berechneten Einnahmen verbleiben . . 1150 fl.

- e) Davon der Bienenmeister 10% mit . . . . . 115 »

Bleiben ganz rein . 1035 fl.

Obwohl nun, fährt Ehrenfels fort, zuweilen Honig und Wachs in besserem Preise sind und überhaupt mittelst eigener Auspressung des Honigs und Schmelzen des Waxes der Preis viel höher zu bringen ist, man auch in gewissen Jahren und Gegenden, statt 120, wohl 200 Schwärme erhalten wird, nicht weniger in gewissen Gegenden die Bienen nicht in die Buchweizenblüthe verführt werden dürfen, folglich die deshalb aufgerechneten Kosten in Ersparung kommen: so wird doch nur auf jeden Bienenstand zu 150 Stöcken, 1000 Gulden als reiner Ertrag angenommen.

Wenn nun 150 Bienenstöcke 1000 Gulden rein abwerfen sollen, so muß jeder Stock über Abzug aller Kosten 6 Gulden 40 Kreuzer Rheinisch eintragen, oder ein einzelner Bienenstock müßte nach der oben berechneten Einnahme von 1490 Gulden ohne Abzug der Kosten jährlich 9 Gulden 56 Kreuzer abwerfen.

Einen Bienenstand von 150 Stöcken aufzurichten, erfordert somit, sammt Stand- und Erfordernissen, ein Capital von 1500 Gulden, welches also über Abzug aller Kosten, ein Jahr in das andere 1000 Gulden Interessen oder 66 und 2 Drittheil Procent rentieren würde.

Die fortschreitende Vermehrung der Bienenstände sowohl als der Bienenstöcke geschieht auf folgende Art:

Im ersten Jahre wird angefangen in 6 Bienenständen mit . . . . .	600 Stöcken
Im zweyten Jahre vermehren sich diese 600 Stöcke in 6 Ständen auf . . . . .	900 »
Im dritten Jahre in 8 Ständen auf . . . . .	1200 »
» vierten » » 10 » » . . . . .	1500 »
» fünften » » 14 » » . . . . .	2100 »
» sechsten » » 18 » » . . . . .	2700 »
» siebenten » » 22 » » . . . . .	3300 »
» achten » » 26 » » . . . . .	3900 »
» zehnten » » 30 » » . . . . .	4500 »

Vom zweyten Jahre an wird ein sogenannter Bienenrevisor, der die Bienenpflege gut versteht, mit 500 Gulden Gehalt aufgestellt, dessen Obliegenheit zugleich ist, die Stände zu unbestimmten Zeiten und Tagen zu revidiren und gleichsam die Controlle der Bienenmeister vorzustellen.

Nach dieser vorausgeschickten Berechnung bezieht sodann jede Actie von 200 Gulden:

Zum ersten Jahre die Interessen des Capitals mit . . . . .	5 Percent
» zweyten » an Interessen und Gewinn . . . . .	15 »
» dritten » » » » » . . . . .	36 »
» vierten » » » » » weil dann auf einmal vier neue Stände errichtet und vier neue Plätze dazu erkaufte worden, nur . . . . .	15 »
» fünften Jahre an Interessen und Gewinn . . . . .	55 »
» sechsten » an dergleichen . . . . .	95 »
» siebenten » an dergleichen . . . . .	135 »
» achten » an dergleichen . . . . .	175 »
» neunten » an dergleichen, weil nunmehr mit der Vermehrung innegehalten wird, im Falle die Gesellschaft nicht ein anderes beliebt. . . . .	295 »
Würde sich nun nach neun Jahren die Gesellschaft auflösen, so hat dieselbe einen Fond von 30 Bienenständen, zu je 150 Stöcken, oder überhaupt 4500 Stöcke, thut zu 10 fl. sammt Zugehör . . . . .	
30 eigene Plätze, sammt der Bienenwärter-Wohnung und den durch neun Jahre erfolgten Verbesserungen, thut . . . . .	30.000 »
<hr/>	
Zusammen . 75.000 Gulden	

zu theilen, wovon es jeder Actie als Capitals-Antheil 1500 Gulden beträgt und hat in der Zwischenzeit jede Actie, nebst ihren Interessen zu 5% 1500 Gulden als Gewinn-Antheil oder mit Einschluß der Interessen 1650 Gulden erhalten.

»Diese meine Schrift — sagt Ehrenfels — wurde mit großem Enthusiasmus aufgenommen.« Der damals in der Apistik allgewaltige Commissionsrath Riem nahm die Abhandlung ungemein beifällig auf und Pastor Christ sprach sich darüber ungemein schmeichelhaft aus. Bald durchlief diese Idee, geprüft und gewürdigt von allen apistischen Schriftstellern, Europa.

Josef Baal zu Styrneusiedl bei Bruck a. d. Leitha errichtete 1799 thatsächlich eine vaterländische Bienengesellschaft nach der Ehrenfels'schen Idee. Baal richtete sein Augenmerk mehr auf unbemittelte Theilnehmer bei Gründung seiner Anstalt und gestattete jedem seine Einlage, welche 50 Gulden betragen mußte, in Bienenstöcken zu entrichten und es durften auch mehrere zu einer Actie zusammentreten.

Einem Auszuge aus der Gesellschaftsrechnung dieses Unternehmens entnehmen wir, daß die Erfolge desselben, in der Zeit vom 1. October 1799 bis 1801, wie folgt waren:

A) 1. Die ganze Einlage mit Zubegriff eines aufgenommenen			
Capitals von 500 fl., im Ganzen . . . . .	3122 fl. 30	kr. 30	fr. 30
2. Die auf diese neue Anlage verwendeten Kosten beliefen sich auf . . . . .	3077 » 51	» »	» »
3. Es blieb in der Cassa . . . . .	44 » 39	» »	» »
4. Das Vermögen der Gesellschaft wurde auf den 1. Oct. 1800 berechnet auf . . . . .	3152 » 15	» »	» »
B) Vom 1. October 1800 bis den 1. October 1801.			
1. Einlage, verkaufter Honig, Wachs etc. . . . .	3310 » 51	» »	» »
2. Ausgabe . . . . .	2910 » 53 1/2	» »	» »
3. Es blieb in der Cassa . . . . .	399 » 57 1/2	» »	» »

4. Das Vermögen bestand jetzt in 355 guten Stöcken zur Zucht, jeden zu 7 fl. 30 fr. gerechnet, thut . . . . .	2662	» 30	fr. Rh.
5. Ferner in 166 ganz schweren Stöcken nach dem Gewichte den Centner zu 21 fl. 30 fr. . . . .	1325	» 50	» »
6. An Geräthschaften und den in der Cassa verbliebenen 399 fl. 57½ fr. . . . .	2079	» 09	» »

Summa . 6067 fl. 29 fr. Rh.

»So beeilte und übereilte sich Alles — sagt Ehrenfels — diese meine Idee, ohne mich zuerst in meinen Fortschritten selbst zu beobachten, unzeitig ins Leben zu rufen.«

Man sieht aus dieser Äußerung, dass Ehrenfels kein gar besonderes Wohlgefallen zeigte über den großartigen Enthusiasmus, mit dem man seine Idee aufgriff. Der Grund dafür ist naheliegend. Der Meister hatte die Idee verbreitet, um auf die Wichtigkeit der Bienenzucht als Staatssache aufmerksam zu machen, versiel jedoch in der Praxis zuerst auf ein unüberwindliches Hindernis, das sich der Ausführung des Planes entgegenstellte. Um einen Stand von 150 Stöcken nach der Ehrenfels'schen Methode zu bewirtschaften, gehörte ein Mann dazu von schulgerechter Ausbildung. Nachdem aber die eigenen Bienenmeister des Meisters diesen kaum entbehren konnten, alle übrigen, die sich als solche vorstellten, »Männer waren, mit denen man nur zu zerstören aber nicht haltbar aufzubauen vermochte«, so mußte die Durchführung des Planes frommer Wunsch bleiben.

»Ich beschloß daher — berichtet Ehrenfels weiter — ein Project aufzugeben, wozu unsere Generation noch nicht reif war, und der Natur gleich, die Sandkorn zu Sandkorn legt, langsam, aber gewiß festes Land aus dem Abgrund des Meeres baut, in stiller Wirksamkeit fortzuschreiten.«

Im Jahre 1799 schrieb Ehrenfels seinen Actienplan aus, mußte aber schon 1800 die Überzeugung gewinnen, dass dieser keine Anwendung finden könne, solange es nicht schulgerechte Bienenmeister gäbe und solange nicht ein eigener Stand von Bienenzüchtern sich handwerksmäßig ausgebildet hatte.

Um die Bienenzucht vorerst in gebildeten Kreisen einzuführen, wendete sich Ehrenfels an das Theresianum in Wien, mit der Bitte, auf eigene Kosten in den dortigen Gärten eine Zucht von 100 Stöcken aufzustellen und öffentliche Vorlesungen und Demonstrationen daselbst abhalten zu dürfen, was ihm auch bewilligt wurde. Im Jahre 1801 trat diese Lehranstalt ins Leben — allein nur für kurze Zeit war es dem Meister gegönnt gewesen, seine Thätigkeit entfalten zu können.

Dem Obergärtner subordiniert, entblödete sich dieser nicht, bei Gelegenheit, als einer der Bienenwärter einen, den Bienenflug hindernden Ast eines halb verdorbenen Obstbaumes absägte, grob und derb mit der allsogleichen Räumung des Gartens zu drohen. Gefränkt und beleidigt löste Ehrenfels auch dieses Institut auf. Auf sich selbst zurückgezogen, begann er Bienenzucht in größtmöglicher Ausdehnung als Privatsache zu betreiben. Der Anfang hiezu wurde mit der Aufstellung einer Waldbienenzucht gemacht. Er kaufte sich zu Muthmannsdorf, einem reizenden romantischen Thale in der Nähe von Wiener-Neustadt, an. »Hier hat die Natur einen Punkt gebildet — schildert Ehrenfels die Gegend -- wo, wie

im Thale Quito, Milch und Honig fließt. Umschlossen wie ein Paradies der Erde von hohen Bergen, liegen in schwacher Entfernung von einander vier Dörfer, in der Mitte unter grünenden Wiesen ihre Kirche . . . . .« Diese vier Dörfer waren: Fischau, Emmerberg, Stollhof und Meyersdorf. Selbst wohnte er zu Muthmannsdorf, dem Mittelpunkte.

»In dieser Zeit war Ehrenfels »der Mann von 1000 Stöcken« und hatte daselbst anno 1801 ein so honigreiches Jahr, daß ihm »zwei Böttcher gleichzeitig nicht genug Fässer machen konnten, den Honig einzuschlagen.« Diese Zuchten lieferten, trotz des außerordentlich niedrigen Preises, für 4000 Gulden Honig und Wachs. »Zufrieden stand ich auf dem Plateau meiner Gärten — so schreibt der Meister — und sah Millionen mir unterthänige Wesen froh und singend aus- und eingehen, ohne Zwang und Peitsche kaum das Morgenroth erwartend, ihr Leben um einen Tropfen Honig wagen und das schönste despotische Reich für mich begründet . . . .«

Ehrenfels, allmählig dem Mannesalter sich nähernd und gemahnt höheren Zwecken zu leben und für seine Familie zu sorgen, verkaufte diese Besitzungen, entfernteren Gütern nachziehend. Mit der Einrichtung dieser letzteren beschäftigt, spielte die Bienenzucht eine Zeit lang eine untergeordnete Rolle. Er hielt aber trotzdem zu Meidling einen großen Stand von Wanderbienen und auf seinem Gute Nagelsdorf richtete er eine Gartenbienenzucht ein. Letztere Herrschaft übernahm er 1802 in total verwahrlostem Zustande. Die kundige Hand des Edelmannes aber verwandelte die trostlose Ode alsbald in eine liebliche Oase, so daß ringsum reiches, üppiges Leben floß und gar bald das Bienehen emsig von Blume zu Blume flog, fleißig sammelnd und rastlos arbeitend.

Anno 1808 kaufte er die vereinigten Herrschaften Lichtenau, Brunn am Walde und Allentzgschwent zwischen Zwettl und Krems. Es sind dieselben Besitzungen, die bis zum heutigen Tage im Besitze der Familie Ehrenfels sind und gegenwärtig von Herrn Leopold Freiherrn von Ehrenfels, einem Enkel des Meisters, verwaltet werden.

Hier war es, wo Ehrenfels sich vorbereitete, ein öffentliches Bienen-Institut als Schule zu errichten. Zu diesem Zwecke baute er das günstig gelegene Schloß Lichtenau auf und machte sich verbindlich, dieses Institut mit Lehrern und ordentlichen Bienenenpfründen zu versehen. Außerdem verpflichtete er sich, solange er lebte, es persönlich zu leiten, nach seinem Tode aber es stiftgemäß mit denselben Verbindlichkeiten seinem Sohne und seiner Familie zu übertragen. »Die Statuten wurden entworfen — erzählt der edle Mann — und der Landesregierung überreicht. Man forderte darin nicht Gut noch Geld, sondern bloß Schutz und vom Staate persönliche kleine Begünstigungen für die Bienenmeister. Die Regierung schien die Sache gut aufzunehmen und gab mein Elaborat zur Begutachtung der ökonomischen Gesellschaft in Wien, welche jedoch ein so ungünstiges Gutachten abgegeben hatte, daß die Sache liegen blieb.«

So ward denn der wackere Kämpfe abermals abgewiesen und wieder auf sich selbst gestellt. Doch sein nimmer müder Geist konnte nicht ruhen noch rasten. Die Bedeutung der Bienenzucht für das Allgemeinwohl des Staates war ihm zu sehr zur Überzeugung geworden, als daß er ohne weiters davon ablassen konnte,

seine Pläne verwirklicht zu sehen. Es war im Jahre 1816, wo er als Mitglied der mährisch-schlesischen Gesellschaft in Brünn, in einer unter dem Voritze des Grafen Mitrowski abgehaltenen Versammlung die Errichtung einer praktischen Schule für Bienenzucht mit einem Stande von 120 Stöcken anregte. Die anwesenden Gesellschaftsmitglieder waren hievon so sehr enthusiasmiert, daß, nachdem er selbst für den obgedachten Zweck 1000 Gulden subscribierte, alle Anwesenden mit verschiedenen Summen folgten. Graf Salm bot sogar dem Institute auf seinen Gütern eine Stätte zur Niederlassung an.

Ehrenfels schied aus Brünn mit der Überzeugung, daß die Angelegenheit nun gemacht und abgethan sei und sein Plan der Verwirklichung entgegen gehe. Leider sollte der Mann abermals getäuscht sein. Der böse Dämon, der seine unheilvollen Schwingen auf das Wesen des Bienenzuchtbetriebes legte, regte sich abermals. Man fand nämlich keinen Mann, der dieser Anstalt praktisch und theoretisch vorstehen konnte. Und so schloß die Sache von selbst wieder ein.

»Aus dieser neuen Erfahrung hat sich mir jedoch die Überzeugung aufgedrungen — schreibt Ehrenfels — daß bei dem Zustande, in dem sich die Bienenzucht als Wissenschaft unter uns findet, es selbst noch zu gewagt sei, eine Bienenschule zu errichten. Warum ist die kaiserlich bestiftete Bienenschule zu Wien unter der großmüthigen Theresia wieder eingegangen? Weil Zanschka als Bienenlehrer mit seinem unzeitigen, nicht reinem und nicht nachhaltendem System, seine Nachfolger aber noch weniger fruchten und bestehen konnten. Nachtheilige Resultate, die sie hervorbrachten, veranlaßten bei der Regierung die Meinung, daß die Bienenzucht bloß local, das Eigenthum gewisser Länder sei, daß sie daher als physikalische Spielerei keinen Lehrstuhl verdiene und die Sache sich selbst überlassen bleiben müsse.« Was aber Ehrenfels von seinem Plane ganz besonders abbrachte, das war der Mangel eines apistischen Lehrbuches. »Befragt um ein Lehrbuch — sagte er — mußte ich erstaunt über die Armuth unter dem Reichthum von Bienenchriften, wie das delphische Orakel antworten.« Der Meister gebot sich deshalb auch selbst Stillstand und faßte den Entschluß, ehe er wieder für die Bienenzucht als Staatsache arbeiten wollte, über sein eigenes System vorerst ein Lehrbuch zu schreiben, darnach einen Lehrer zu bilden und unter diesem sodann eine bleibende Schule für die Bienenzucht zu stiften. So entstand im Jahre 1829 das wahrhaft classische apistische Werk: »Die Bienenzucht nach Grundsätzen der Theorie und Erfahrung von J. W. Freiherr von Ehrenfels.«

Was der Meister in diesem Buche niedergelegt, es bleibt ewig unvergänglich, denn seine, einer dreißigjährigen Praxis entspringenden goldenen Lehrsätze stehen, mit ehernen Fesseln gebannt, so unantastbar, als wie die großen Errungenschaften der Neuzeit auf dem Gebiete der Theorie. Wer einmal Ehrenfels gelesen, wird ihn immer wieder lesen und unauslöschlich wird der Eindruck sein und bleiben, den das schlichte Wort des »größten Praktikers der alten Schule« hervorzurufen imstande ist.

Voigt schreibt in Nr. 10 der »Bienenzeitung«, 1854: »Wie Schiller unter den Dichtern, so steht Freiherr von Ehrenfels unter den Imkern bis dato noch als der Gefeierteste da; sein classisches Werk ist unsterblich und muß im Besitze eines jeden Imkers sein, der auf Wissenschaft in der Bienenzucht Ansprüche machen will.«

Wie begeistert der brave Edelmann von dem ganzen Wesen der Bienenzucht war, das mögen seine eigenen Worte wiedergeben: »Wer die Bienenzucht als Staatsfache betrachtet und in ihr das Vermögen sieht, hunderttausend Familien unabhängig zu machen, einen neuen Stand zu creiren, der in jeder Beziehung eine höhere, gebildete, einsam aber moralisch froh lebende Classe glücklicher Landleute liefert, so wird die Förderung dieses Gegenstandes, bei dem Anschwellen aller Stände, wahre Humanitätsfache. Bienenzucht bleibt die Poesie der Landwirtschaft, mit der sich jeder hochgebildete Mensch befassen kann.«

Wie sehr sich die Ehrenfels'sche Bienenzucht-Methode unter der Landbevölkerung Eingang verschaffte, davon gibt der Umstand Zeugnis, dass bis zum heutigen Tage dieselbe die weitaus verbreitetste aller Betriebs-Methoden ist. Die gesammte Landbevölkerung Niederösterreichs ist dem wackeren Manne treu geblieben und hat ihm ein Denkmal errichtet durch die Beibehaltung seiner Methode, inniger, unvergänglicher, als dies marmorne Pyramiden und Ehrensäulen zu thun imstande sind. So wie einst die alten Zieldergenossenschaften Deutschlands ihre Handgriffe als wirkliches Innungsgeheimnis bewahrten, so bildeten sich auch in Niederösterreich die Bienenvirte nach Meister Ehrenfels eine eigene in aller Öffentlichkeit geführte Bienenzucht.

Im Jahre 1820 veranstaltete Ehrenfels die zweite Ausgabe der apistis-chen Lehrbücher »Erdmann Hülfreich, Anweisung zur Bienenzucht etc.« Desgleichen hatte er beabsichtigt, dem ersten Theile seines schon früher genannten Werkes noch einen zweiten Theil folgen zu lassen, der mehrere Abhandlungen enthalten sollte, »die das Wesen der Bienenzucht debattirend und geschichtlich berühren.«

Leider sollte der geniale, mit so gründlichem Wissen, seltenem Scharfblicke begabte und rastlosem Thätigkeitstriebe erfüllte Mann dies nicht mehr erleben. Es war ihm auch nicht mehr gegönnt, sein letztes Project, zu Wien eine Bienenschule zu stiften und nebst 100 Bienenvölkern 5000 Gulden C.=M. hiefür zu widmen, verwirklicht zu sehen.

Am 9. März 1843 starb Ehrenfels im 76. Jahre seines Lebens. Trauernd folgten seine Schüler dem Sarge. Sie begruben einen Mann, den seine Zeit nicht verstand, die ihn deshalb nicht gewürdigt und unterstützt, die seinem Genie gerade so ferne stand — als wie unsere heutige apistische Intelligenz, denn vergebens erschallt der Ruf:

»Österreich! Deine Todten sollst du ehren!«

#### Die neue Ära.

»Der gute Herr von Ehrenfels ist todt«, jammerte Trauner zu Deutsch-Wagram, der »alte Marchfeldmeister«, wie ihn Baron v. Berlepsch nannte, — »und seither schauts schlimm aus mit der Bienenzucht.« Der alte Mann mit dem schneeweißen, wallenden Haar, der erst im Jahre 1886 in einem Alter von 94 Jahren starb, mag recht gehabt haben. Trauner und sein Sohn Andreas, die jedem Marchfeldbesucher wohlbekannte Hünnengestalt, sie sind noch Zeugen gewesen jener schönen Zeit, in der ein Ehrenfels unter ihnen wandelte, um ihm die Geheimnisse des Bienenlebens abzulauschen.

So wie die große Reformbewegung einst eine alte und eine neue Geschichte gewaltsam auseinander brach, so ward mit dem Tode des Meisters gleichsam der

Markstein errichtet, der die alte Schule von der werdenden neuen trennte. Eine neue Aera brach an, mit ihr kamen neue Männer und mit diesen neue Ideen. 1843 hatte Ehrenfels die Augen geschlossen und schon 1845 trat das »größte aller Bienen-Genies«, Pfarrer Johann Dzierzon auf, den Bienenstock auf den Societisch werfend und der verblüfften Imkermenge Wunderdinge entrollend, unter deren Wucht sie förmlich zusammenbrach. Die trüben Wolken, welche viele Jahrzehnte über den apistischen Horizont ausgebreitet lagen, flogen mit einemmale auseinander und ruhiger Sonnenschein fiel auf die gelichteten Ebenen, der aus dem Wühlen im Finsternen plötzlich lautere Wahrheit und fast grenzenloses Staunen ablöste. Die alten Bursche wendeten sich scheu ab von dem, was die Neuzeit verkündete — denn sie hatten ihren Meister und Lehrer nicht mehr, den sie niemals mehr vermißten als gerade in dieser Periode. Sie erkannten die Gefahr, welche der alten Schule drohte, aber sie fühlten sich zu schwach, das morsche Gebäude stützen zu helfen. Sie sahen es klar und deutlich, daß der Tag herangerückt sei, wo alles das, was die Theorie der alten Schule gelehrt, unaufhaltfam dem Untergange geweiht sei und über ihren Häuptern zusammenstürzen müsse. Der Einfluss von Außen vernichtete alle Unschuld und Naivetät und die alte Schule beginnt sich zu verlieren in allgemeiner apistischer Culturentwicklung.

Der große Reformator der neuen Bienenwirtschaft, Johann Dzierzon, warf mit eherner Hand alles beiseite, was ordnungslos auf dem Felde der Apistit umher lag, er grub den Boden nach allen Seiten auf, er grub ihn von neuem auf, ohne Rücksicht auf das, was geschehen sein sollte, was für bereits bestellt und zugerichtet ausgegeben ward. Endlich treten wir ein in jenes hohe Bogengebäude, wo die Sonne durch lange schmale Fenster scheint und durch so mannigfach dunkle Farben zu uns kommt, daß wir den Begriff des Lichtes vergessen und nur nach der Farbe fragen.

Auch in Oesterreich kam die Zeit, wo ein starkes, inneres Leben unserer Imkerbrüder aufwachte und nach vielen Seiten zu einer farbigen und stattlichen Erscheinung durchgebrochen ist. Viel wack're Männer erstanden, die auf die Fahne Dzierzon's schwuren, weil sie die Einführung des Mobilbetriebes als die einzig wahre Grundlage zu einer wahrhaft rationalen Praxis erkannt hatten.

Schon am 12. September 1853 beherbergte die altberühmte Kaiserstadt an der Donau die Theilnehmer der IV. Wanderversammlung deutscher Bienenwirte. Meister Dzierzon und Vater Joh. Nep. Öttl waren zum erstenmale eingekehrt in den gastlichen Mauern der Stadt Wien.

Abt Bernard aus Wiener-Neustadt eröffnete am 14. September 1853 die Versammlung, zu der sich 148 Theilnehmer eingefunden hatten. Zum Sitzungslocale war der große schöne Saal des niederösterreichischen Landhauses auf's Freundlichste angeboten worden. Die mit dieser Wanderversammlung verbundene bienenwirtschaftliche Ausstellung wurde im k. k. Prater Nr. 42 abgehalten, wozu sich 16 Theilnehmer eingefunden hatten. Als Preisrichter fungierten: Dr. Barth, Brieck, Deus, Dzierzon, Dr. Föhne, Öttl und Dr. Radkoser.

Einer der ersten und besten der Unsrigen war der k. k. österr. Platzmajor in Legnano Franz Edler von Hruschka (gest. am 11. Mai 1888). Er erfand im Jahre 1865 die Honigschleudermaschine. Am 13. September desselben Jahres

zeigte er seine Erfindung das erstemal vor, gelegentlich der in Brünn tagenden XIV. Wanderversammlung deutscher und österreichischer Bienenwirte. Rauschender nicht endenwollender Beifall erscholl von allen Seiten und die Erfindung Hruschka's wurde einstimmig jener Dzierzon's gleichgestellt.

Mit der stetig fortschreitenden Entwicklung des Bienenzuchtbetriebes im allgemeinen, wurde das Bedürfnis nach einem einheitlichen Vorgehen immer dringender. Und so wurde denn mit der allerhöchsten Entschliebung vom 1. October 1860 die Errichtung eines »Vereines zur Förderung der Bienenzucht in Niederösterreich« allergnädigst bewilligt, dessen Statuten vom 11. April 1860 von Seiner Excellenz dem damaligen Staatsminister Grafen Agenor Goluchowsky laut Erlasses vom 12. December 1868 Nr. 36.570/1979 bestätigt.

An der Spitze dieses Vereines stand der Gründer desselben Herr Franz Josef Kolb als Präsident und Ihre Hochwürden die Herren Don Clemens Diwald und Martin Tentschert als Vicepräsidenten.

Im Monate Februar 1868 schon war der Tod des Präsidenten Kolb erfolgt, also noch ehe der Verein recht in's Leben getreten war.

Trotzdem es im Anfange den Anschein gewann, als ob mit dem Hingange des Präsidenten auch der Verein sterben sollte, erkannte man doch noch rechtzeitig das dringende Bedürfnis eines kräftigen Bienenzüchter-Vereines und es traten alsbald tüchtige Imker zusammen, reconstruirten in der außerordentlichen Generalversammlung vom 23. Mai 1868 den Verein, wählten zum Vereins-Präsidenten Se. Hochwürden Herrn Don Clemens Diwald und zum Curator den hochwürdigen Prälaten Herrn Leopold Stöger. Außerdem wurden neue Statuten verfaßt, welche von der hohen k. k. niederösterreichischen Statthalterei mit dem Erlasse vom 29. Juli 1868, Zahl 23.647 bestätigt wurden, nachdem schon früher laut Schreibens Sr. Excellenz des Obersthofmeisters Herrn Grafen Königsegg, dtto. Ofen, 16. April 1868, Zahl 69 Ihre Majestät die Kaiserin Elisabeth das erbetene Protectorat über diesen Verein allergnädigst anzunehmen geruht hatten.

Gleichzeitig wurde an die Herausgabe eines eigenen Vereinsblattes geschritten und schon am 1. März 1869 erschien die erste Nummer des »Bienen-Water«, redigiert vom Vereins-Secretär Herrn Vincenz Otto.

Infolge einer, dem im Jahre 1869 erfolgten Ankaufe eines zu Emmerberg aufgestellt gewesenen 136fährigen Bienenpavillons, der dem Vereine die nachhaltigsten Schwierigkeiten bereitete, entspringenden Spaltung trat Don Clemens Diwald aus dem Präsidium des Vereines aus und gründete 1871 in Gemeinschaft mit Karl Gatter einen neuen Verein unter dem Namen: »Verein für Bienenzüchter und Bienenfreunde in Wien«, dessen Statuten dtto. 19. December 1871, Z. 33.963 bestätigt worden waren. Als Vereinsblatt benützte dieser neue Verein die »Honigbiene von Brünn.«

Durch die Intervention des hohen k. k. Ackerbauministeriums gelang es, die beiden nun bestehenden, gleiche Ziele verfolgende Vereine, durch einen am 9. Jänner 1873 getroffenen Ausgleich zum heute bestehenden »Bienenzüchter-Verein in Wien zu vereinigen.

Das Präsidium und die Redaction des Vereinsblattes setzte sich während der ganzen Entwicklungsperiode wie folgt zusammen:

Vereins- jahr	Präsident	Erster	Zweiter	Redacteur
		Vice-Präsident		
1868	Franz Josef Kolb	Don Clemens Diwald	P. Martin Tentschert	
1869	Don Clemens Diwald	P. Martin Tentschert	Alois Höll	Vincenz Otto
1870	Vincenz Otto	Dr. Adolf Müller	Don Clemens Diwald	
1871			Alois Schober	
1872	Josef Schöffel	Dr. Vinc. Jof. Heller	Alois Schober	Vincenz Otto (bis 1. August) Philipp Hofmann
1873	Dr. Vinc. Jof. Heller	Don Clemens Diwald	Dr. Profop Heller	Vincenz Otto (bis 1. Februar 1873)
1874		Dr. Profop Heller	Don Clemens Diwald	Carl Gatter
1875				Carl Handl
1876				Carl Handl (bis 1. Februar)
1877				Ferdinand Micheler (bis 1. März) Carl Handl (bis 31. December)
1878	Don Clemens Diwald	Carl Gatter	Eduard Seeböck	Carl Gatter
1879				Ferdinand Micheler

Vom Jahre 1880 angefangen traten geänderte Statuten in Wirksamkeit, welche der damalige Vereins-Secretär Herr Leopold Gall verfasste; seitdem besitzt der Verein nur mehr einen Vicepräsidenten.

Vereins- jahr	Präsident	Vice-Präsident	Redacteur
1880	Don Clemens Diwald	Carl Gatter	Carl Gatter
1881			und
1882			Ferdinand Micheler
1883			
1884	Leopold Gall	Eduard Drory	Carl Gatter
1885			Carl Gatter (bis 1. März)
1886			Carl Trefil
1887	Dr. Paul Alex. Ritter von Bed	Eduard Drory	Carl Trefil (bis 1. März) Juf. Ginzl
1888			Gustav Better

Unablässig war der Verein bemüht, alles daran zu setzen, um seine Zwecke zu erreichen. Im Jahre 1870 wurde eine eigene Vereinsbienenwohnung Fig. 35 geschaffen, deren nähere Beschreibung hier folgt: Die Vereinsbienenwohnung ist ihrer Form nach eine sogenannte »Berlepfchbente« und rangiert nach ihrer Benützungsort daher unter die »Ständer.« Die Seitenwände sind zumeist von Holz, zuweilen auch aus Stroh geprefst.

Die in der Ausschuss-Sitzung vom 6. October 1869 gebildete Section zur Feststellung einer Bienenwohnung, welche allen Anforderungen der Neuzeit entspricht, entledigte sich ihrer Aufgabe dadurch, daß sie eine Bienenwohnung in Vorschlag brachte, welche die Vortheile des beweglichen Wabenbaues gestattet.

Die Maße dieser Bienenwohnung, genannt Wiener Vereinsständer, sind folgende:

Innere Lichtenbreite . . . . .	9 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Zoll
Höhe eines Rähmchens einschließlich des Holzes . . . . .	8 »
Dicke . . . . .	<sup>1</sup> / <sub>4</sub> »

Die Höhen und Tiefen in der Lichte ergeben sich aus folgender Anordnung der inneren Einrichtung, und zwar:

a) Die Höhe: zu oberst, zwischen der Decke und dem obersten Rähmchen ist ein leerer Raum von . . . . .	<sup>1</sup> / <sub>4</sub> Zoll
Dann kommt ein Rähmchen in der Höhe von . . . . .	8 »
Dann wieder ein leerer Raum von . . . . .	<sup>1</sup> / <sub>4</sub> »
wonach der Honigraum eine Höhe von . . . . .	8 <sup>2</sup> / <sub>4</sub> Zoll hat.
Der Honigraum wird von dem Brutraum durch ein unbewegliches Scheidebrett in der Dicke von . . . . .	<sup>2</sup> / <sub>4</sub> »
getrennt, unter welchem wieder ein leerer Raum von . . . . .	<sup>1</sup> / <sub>4</sub> »
sich befindet; dann kommen zwei lose, aufeinander aufsitzende Rähmchen à 8 Zoll Höhe, also mit . . . . .	16 »
endlich wieder zwischen dem letzten (unteren) Rähmchen und dem Bodenbrette ein leerer Raum in der Höhe von . . . . .	<sup>3</sup> / <sub>4</sub> »
wonach die Höhe des Brutraumes 17 Zoll und die lichte Höhe des ganzen Stockes . . . . .	26 Zoll beträgt.

Die Tiefe ergibt sich, wenn man die Breite eines aufrecht stehenden Rähmchens, per 12 Linien sammt dem halben Abstände einer Wabe von der anderen auf jeder Seite zu 2 Linien, zusammen 16 Linien mit der Anzahl 10 multipliciert, sodann die Dicke des Fensterrahmens 6 Linien und für den zuweilen an den Ohren des Rähmchens anhängenden Kitt 14 Linien hinzu addiret, welchen Raum von 16 Zoll die innere Tiefe des Stockes im Lichte bildet.

Das zwischen dem Honigraume und dem Brutraume befindliche <sup>1</sup>/<sub>2</sub> Zoll dicke Scheidebrett hat vorne an der Seite der Fluglochwand einen 6 Zoll langen und <sup>1</sup>/<sub>4</sub> Zoll tiefen Einschnitt, welcher durch ein ebenso langes und dickes Leistchen geschlossen werden kann und für den Durchgang der Arbeitsbienen aus dem Brutraume in den Honigraum zum Eintragen des Honigs bestimmt ist. In der Mitte hat dieses Brett überdies eine runde Öffnung mit einem Durchmesser von 3 Zoll, welche bei der Fütterung, wo das Futtergeschirr darüber gestellt wird, ganz geöffnet ist, sonst aber mit einem runden Deckel verschlossen werden kann.

Das Scheidebrett ist auf jeder der beiden Seiten in die Seitenwand derartig <sup>1</sup>/<sub>2</sub> Zoll tief eingelassen, dass dasselbe auf der oberen Seite <sup>1</sup>/<sub>2</sub> Zoll mit

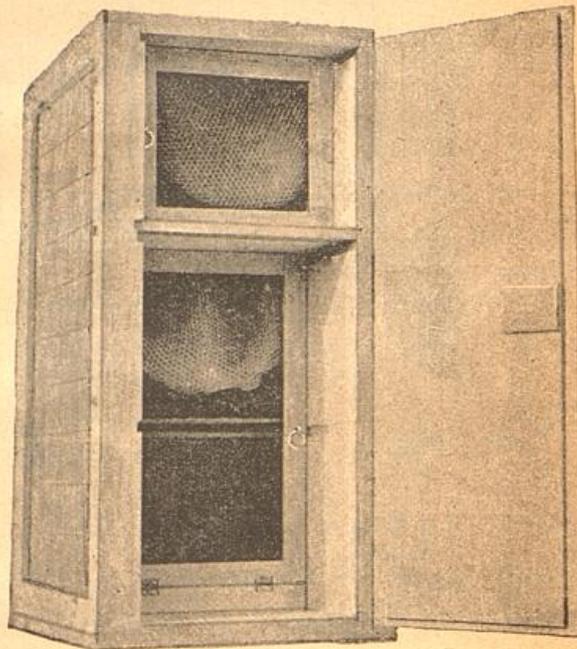


Fig. 35.

dem Holze der Seitenwand bedeckt wird, auf dessen unteren Seite aber die Dicke des Holzes der Seitenwand nur  $\frac{1}{4}$  Zoll beträgt, weil der verbleibende weitere  $\frac{1}{4}$  Zoll der Seitenwand durch die zur Aufnahme der Rähmchen bestimmte Nuth in Anspruch genommen ist. Um dieses zu bewerkstelligen, macht man zuerst eine große Nuth von 1 Zoll Breite und  $\frac{1}{4}$  Zoll Tiefe; dann vertieft man die obere Hälfte dieser Nuth in der Breite von  $\frac{1}{2}$  Zoll wieder um  $\frac{1}{4}$  Zoll, wodurch das in die obere Nuth eingeschobene Schied eine Holzunterlage von  $\frac{1}{4}$  Zoll Breite erhält, unter welcher sodann eine  $\frac{1}{4}$  Zoll hohe und  $\frac{1}{4}$  Zoll tiefe Nuth für das Rähmchen verbleibt.

Die rückwärtige Seite des Stockes, gleich hinter den Rähmchen, wird mit Fenstern geschlossen, deren Rahmen  $\frac{1}{2}$  Zoll oder 6 Linien dick und  $1\frac{1}{4}$  Zoll breit sind, wovon

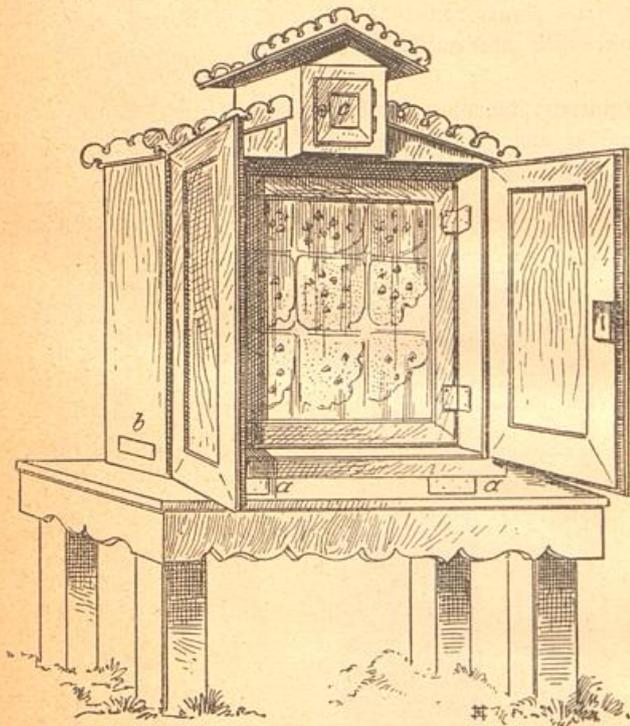


Fig. 36.

aa Charniere zum Anlegen des Stockes. b. Öffnung zum Füttern. c. Honigraum.

Das Flugloch ist vis-à-vis von b. angebracht.

Drahtstangen  $\frac{3}{4}$  Zoll hoch in die Fensterrahmen angebracht sind.

Das Flugloch befindet sich an der vorderen Wand der Breite nach in der Mitte des Stockes,  $\frac{1}{4}$  Zoll ober dem Bodenbrette; dasselbe ist vier Zoll lang, 5 Linien hoch und kann mit einem Schieber verschlossen werden.

Das Flugbrett ist vier Zoll breit und hat der Breite des Stockes nach eine Länge von 9 Zoll. Es ist abgerundet und nach vorwärts etwas abschüssig.

Die hintere Thür des Stockes ist aus einem  $1\frac{1}{2}$ zölligen Brette angefertigt und mit 2 Hirnleisten versehen, um das Werfen des Brettes zu vermeiden.

Anschließend an die Vereinsbienenwohnung sei eines Observations-Bienenstockes gedacht, der als Lehrmittel zur Erlernung des rationellen Bienenzuchtbetriebes sowohl, als auch als Zierde eines jeden Bienenstandes unstrittig den

das kleinere im Honigraume, sammt dem Rahmen eine Breite von  $9\frac{1}{2}$  Zoll und eine Höhe von  $8\frac{1}{2}$  Zoll hat. Das größere Fenster im Brutraum ist in der Mitte durch eine  $1\frac{1}{4}$  Zoll breite, hölzerne Spange in zwei gleiche Theile getheilt, ist  $9\frac{1}{2}$  Zoll breit und im Ganzen  $16\frac{1}{4}$  Zoll hoch. Der untere Theil derselben ist durch zwei starke, eiserne Drahtspangen von  $1\frac{1}{4}$  Zoll Höhe mit einem  $\frac{3}{4}$  Zoll hohen Einschubrettchen verbunden, welches  $\frac{1}{2}$  Zoll dick  $9\frac{1}{2}$  Zoll lang und in der Mitte zwei Einschnitte zum Anfassen hat, womit man dasselbe leichter in die Höhe schieben kann.

Da unter dem Fenster nur ein Raum von  $\frac{3}{4}$  Zoll Höhe ist, so versteht es sich wohl von selbst, daß die  $1\frac{1}{2}$  Zoll langen

ersten Rang einnimmt und allen auf diesem Gebiete ins Leben gerufenen Objecten den Vorrang abgewonnen hat. Es ist der Arnold'sche Beobachtungsstock.\*) Fig. 36.

Herr Mathias Arnold, ein tüchtiger und strebsamer Bienenwirt zu Donaufeld nächst Wien, construierte diesen Stock im Jahre 1881. Gelegentlich der Wanderversammlung deutscher und österreichischer Bienenwirte zu Wiener-Neustadt brachte er ihn das erstemal vor die Öffentlichkeit, wo selbst Dzierzon nicht müde ward, wiederholt die Vortrefflichkeit dieses Stockes hervorzuheben. Seitdem macht diese prächtige Erfindung die Runde durch alle Länder, wo Bienenwirte wohnen und überall wird der Name »Arnold« in Ehren genannt.

Im Jahre 1873 wurde unter dem Präsidium des damaligen Vereins-Präsidenten Dr. Heller im Gemeinde-Schulgarten zu Simmering bei Wien die erste allgemeine Bienen-Ausstellung veranstaltet, welche am 1. August eröffnet werden konnte.

In den Tagen vom 2. bis 14. April 1887 fand in den Localitäten der k. k. Gartenbau-Gesellschaft zu Wien unter dem Präsidium des Herrn Dr. Paul Alex. Ritter v. Beck die zweite Wiener bienenwirtschaftliche Ausstellung statt, welche einen über alle Erwartungen günstigen Erfolg hatte. Die gesammte Cassa-Gebarung während der Ausstellung belief sich auf 10.140 fl. 65 kr. Das Reinerträgnis derselben war 3261 fl. 96 kr., gegen circa 200 fl. der ersten Ausstellung. Hierdurch gelangte der Wiener Bienenzüchter-Verein zum erstenmale in den Besitz eines nicht mehr unbedeutenden Vermögens.

Als apistische Schriftsteller der neuen Periode in Oesterreich sind zu nennen: Eduard von Lacher, der Herausgeber der heute leider vergriffenen Bienen-Tableaux: »Die Brutstadien der Biene«.

Carl Gatter, der langjährige Redacteur des »Bienen-Water«.

Dr. Ludwig Josef Melicher, der Verfasser einer apistischen Wandtafel.

Dr. Rafael Molin, der Verfasser des trefflichen Werkes: »Das Leben und die rationelle Zucht der Honigbiene«.

J. Hofmann, der Autor eines apistischen Lesebuches (1854).

P. Celestin M. Schachinger, der allbekannte Redacteur der »Österr.-ungar. Bienen-Zeitung« und Herausgeber zahlreicher Brochuren über einzelne Zweige der Bienenzucht.

Dr. Paul Alex. Ritter von Beck, der Verfasser der Brochure »Das Bienenrecht in Oesterreich« und der glückliche Autor der Preisschrift: »Anleitung zur Bienenzucht für kleine Landwirthe«.

Als die jüngste Schöpfung in der Gemeinschaft der Imkerschaft Niederösterreichs muß der am 13. Februar 1888 zu Deutsch-Wagram über Anregung des Bienenwirtes Anton Pfalz ins Leben getretene »Verein der Bienenzüchter im Marchfeld« bezeichnet werden, welcher sich die Besorgung und Reformierung der Wanderbienenzucht zur Aufgabe gemacht hat.

Somit ist ein Buch vollendet, wozu nur die Liebe zu unserem fleißigen Bienlein die eigentliche Triebfeder gewesen ist. Findest Du, lieber Leser, das Wert aber nicht nach Deinem Geschmacke, dann grolle mir nicht darob, daß ich Dir ein

\*) Vergl. Seite 157 und Fig. 9.

paar kostbare Stunden Deiner freien Zeit abgerungen, sondern lege es als liebevoller Recensent beiseite, eingedenk des alten Spruches: »Ein Schelm, der mehr gibt, als er hat«.

Verzeichniß jener Werke, welche dem Verfasser vorstehender Preisschrift als Quellen dienten:

Neue Satz- und Ordnung in dem Erz-Herzogthumb Oesterreich unter der Enns, de Juribus Incorporalibus... etc. Anno 1698.

Land-Gerichts-Ordnung vom Jahre 1736.

Das neue Bienen-Büchlein, das ist: Nützlicher Unterricht von Bienen, woher sie kommen; wie vielerley Deren seyn; wann und wie sie schwärmen etc. Anno 16..(?)

M. Joanne Colero, Oeconomia Ruralis et Domestica etc. Anno 1592.

Des Anton Janscha sel. sehr erfahrenen Bienenwirthes und kaiserl. königl. Lehrers der Bienenzucht zu Wien hinterlassene vollständige Lehre von der Bienenzucht. Herausgegeben und verlegt von dessen Nachfolger in seinem Lehramte Joseph Münzberg. Wien, 1775.

Anton Janscha, gewesenen k. k. Lehrer der Bienenzucht zu Wien hinterlassene vollständige Lehre von der Bienenzucht. Zweite Ausgabe, besorgt durch Martin Kuralt, Vorsteher der k. k. akad. Bibliothek und öffentlicher Lehrer der Bienenpflege zu Lemberg. 1807.

Joh. Niem Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek. Breslau 1776.

Felix Ballois della Pina. Prakt. Handbuch zur einfachsten Rational-Bienenzucht für die k. k. österr.-deutschen Staaten. Wien 1797.

Pössl J. Unterricht sowohl für die Wald- als auch Gartenbienenzucht. München 1784.

Krüniß, Dr. Joh. Georg. Oekonomische Encyclopädie, IV. Theil. Wiene. Anno 1787.

Hirsch, Joh. Chr. Die Bienenzucht. 1773.

Reaumur, R. A. F. Oekonomische Abhandlung von den Bienen, worinnen die Geschichte dieser Insecten etc. aus dem Französischen. Anno 1759.

Korsemka Ant. Unterricht von der Bienenzucht. Stein 1771.

Christ, S. L. Anweisung zur nützlichsten und angenehmsten Bienenzucht für alle Gegenden. Anno 1780.

Christ, L. J. Allgemeines, theoretisch-practisches Wörterbuch über die Biene und die Bienenzucht. 1807.

Ehrenfels, S. M. Freih. v. Die Bienenzucht nach Grundsätzen der Theorie und Erfahrung. Prag 1829.

»Bienen-Water«, Organ des Bienenzüchter-Vereines in Wien. 1869 bis 1888.

»Die Honigbiene von Brünn«. Organ des Mährischen Bienenzucht-Vereines. Jahrg. 1865.

»Die Bienen-Zeitung«. Organ des Vereines deutscher Bienenwirthe. Jahrgang 1853.

Bessler, S. G. Geschichte der Bienenzucht. Stuttgart 1886.



